Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 15 (1968)

Heft: 2

Artikel: Die Meister Eckhart-Forschung von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart

Autor: Schaller, Toni

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760447

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Toni Schaller

Die Meister Eckhart-Forschung von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart

I. Die Meister Eckhart-Forschung von der Jahrhundertwende bis zum Erscheinen der Rechtfertigungsschrift 1923

1. Erweiterung des Hss.-Materials auf Seiten der Germanisten und ihre Ansätze zu textkritischen Arbeiten

Um die Forschungssituation zur Zeit um 1900 ein wenig in der vorhergehenden Forschungsgeschichte zu verankern, muß hier wenigstens anhand zweier Namen in diese zurückgeblendet werden. 1857 hatte der Schweizer Germanist *Franz Pfeiffer* (*1815–1868*) mit seinem *Meister Eckhart* die stattliche Anzahl von 110 Predigten, 18 Traktaten, 70 Sprüchen und 162 Fragmenten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht [1]. Im Vorwort [2] hatte Pfeiffer das Versprechen gegeben, einen textkritischen Band folgen zu lassen, was er jedoch in den wenigen Jahren, die ihm noch

Für die in den folgenden Anmerkungen gebrauchten Abkürzungen s. Verzeichnis der Sigel S. 315 f.

[1] Als Bd. 2 seiner Sammlung: Deutsche Mystiker des XIV. Jahrhunderts, Leipzig: Göschensche Verlagshandl. Anastatische Neudrucke: Göttingen 1906, 1914, 1924. Neuester anast. Nachdruck: Aalen (Scientia Verlag) 1962. Schon vor Pfeiffer hatte sich der Schweizer Germanist und Priester-Gelehrte Leonz Füglistaller (1768–1840) philologisch mit Mystiker-Texten abgegeben, ohne jedoch dieses Arbeitsmaterial je veröffentlicht zu haben. Vgl. Eduard Studer: Leonz Füglistaller (Leben u. germanistische Arbeiten) Diss. Basel 1950 (Druck: Freiburg i. Ue. 1952, bes. S. 326–332. Erst neuerdings hat die Gestalt Füglistaller Eingang gefunden in die Nachschlagewerke, erstmals in LThK 4, 442 (Freiburg/Br. 1960).

[2] a. a. O. S. VII.

bleiben sollten, nicht mehr hat leisten können. Immerhin hat Pfeiffer mit diesem Textband, durch den der Boden zur wissenschaftlichen Erforschung Eckharts gelegt wurde, das damals Bestmögliche geleistet. Er hat alle ihm zugänglichen Hss. – insgesamt 45 – textkritisch zu sichten versucht und um Kriterien der Echtheit und Textgestaltung gerungen, wie er im zitierten Vorwort mit ein paar kurzen Hinweisen hat durchblicken lassen [3]. Wenn aber Pfeiffer das Textmaterial weder in der Frage der Echtheit noch jener der Textkonstitution zu meistern vermocht hat, so geht dies Unvermögen weniger auf die Rechnung des Forschers als vielmehr auf jene der damaligen Forschungssituation [4]. Mit Pfeiffers Textband trat die Eckhart-Forschung in ihre erste forschungsgeschichtliche Phase ein, die bis zu den aufwühlenden Arbeiten Denifles dauerte. Was im Laufe dieser ersten Phase von andern Forschern an weitern Publikationen von Eckharttexten neu hinzukam, verzeichnet G. Fischer in seinem Forschungsbericht, bes. S. 123. Daß sich in all diesen Texten Echtes neben Unechtem findet, braucht nicht erst noch erwähnt zu werden. Dem gelehrten Dominikaner *Heinrich Seuse Denifle* (*1844–1905*) ward um 1880 herum das Forscherglück zuteil, lateinische Schriften des Meister Eckhart zu entdecken. Seine wichtigsten Eckhart-Publikationen finden sich im «Archiv für Litteratur und Kirchengeschichte des Mittelalters» 2 (1886) 415–687. Denifle verwies nun die Forschung energisch auf die lat. Schriften, von denen her er alle früheren Eckhartinterpretationen aburteilte und die Echtheit der dt. Eckharttexte in Frage stellte [5]. Eckhart blieb zwar ein Pantheist, aber dieser Pantheist war nicht mehr der große deutsche Genius, nicht mehr der vorhegelianische Idealist, sondern ein Denker von recht durchschnittlichem Format, ein verworrener Scholastiker. Zugleich erschütterte Denifle das Vertrauen in die dt. Schriften des Meisters, die – gemessen an den lateinischen – von geringer Bedeutung und bezüglich Authentizität recht unsicher seien. Mit seiner radikalen Entmythologisierung Eckharts leitete Denifle die

[3] ebd. S. VII–XIV.

[4] Pfeiffers literarischer Nachlaß liegt heute in der Österreichischen Nationalbibliothek. Der Inhalt der einzelnen Bände ist beschrieben im Katalog der Hss. der Hofbibliothek: Tabulae codicum manu scriptorum praeter graecos et orientales in Bibliotheca Vindobonensi asservatorum. Bd. 8, Wien 1893. Der Bestand des Nachlasses umfaßt 12 Quartbände mit folgenden Nrn.: 15253, 15293, 15295, 15377–15385.

[5] G. FISCHER, ebd. 123–127. Hier sind auch die Publikationen Denifles über Leben und Prozeß Eckharts verzeichnet. Hierüber vgl. auch K. WEISS: Der heutige Stand der Eckhartforschung, in Christentum und Wissenschaft, 10 (1934) 408–421, bes. 408–412.

2. Phase der Eckhart-Forschung ein, die bis zur Publikation der lat. Rechtfertigungsschrift 1923 dauerte [6]. Mochte Denifle, wie die spätere Forschung zeigen wird, in der Bearbeitung und Ausdeutung seines Forschungsmaterials vielfach fehlgegangen sein, so hat er doch auch gültige Ergebnisse geliefert, u. a. daß zum Verständnis Eckharts die lat. Schriften von größter Bedeutung sind und daß Eckhart nicht von der Scholastik getrennt werden darf. Leider hat Denifle nur kleinere Bruchteile der von ihm aufgefundenen lat. Hss. der Forschung im Drucke zugänglich gemacht, so daß eigentlich niemand sein gesamtes Arbeitsmaterial genau überprüfen konnte. Das Urteil Denifles besaß lange Zeit autoritative Geltung, nicht nur im Falle Eckhart, sondern in der Erforschung der altdeutschen Mystik überhaupt [7]. Wie O. Karrer aus privaten Quellen weiß, soll Denifle in spätern Jahren seine Eckhart-Deutung als verfehlt erkannt haben, er sei aber wegen Überlastung durch andere Forschungsarbeiten nicht mehr dazugekommen, die «Ehrenrettung» Eckharts öffentlich nachzuholen [8].

Die beiden wichtigen Hss., die Denifle gefunden und auf Grund deren er ein neues Eckhart-Bild entworfen hat, sind folgende:

a) *die Erfurter Hs.* (Cod. Amplon. Fol. 181, Stadtbibliothek). Denifle entdeckte sie im August 1880. Diese Hs. enthält Teile eines bis anhin unbekannten «opus tripartitum», das als scholastisches Hauptwerk Eckharts anzusprechen ist. Die Hs. stammt aus der 1. Hälfte des 14. Jhs., sie ist von 3 verschiedenen Händen geschrieben [9].

b) *die Cueser Hs.* (Cod. Nr. 21, Hospitalbibliothek in Cues a. Mosel). Sie enthält ebenfalls Teile des genannten Hauptwerkes, ist textlich ergiebiger als a), wenn auch viel jünger. Nicolaus v. Cues hat sie 1444 anfertigen lassen und mit eigenen, kommentierenden Randnotizen versehen. Die Abschrift scheint nach guter Vorlage gemacht zu sein [10].

[6] Die 3. Phase: bis Beginn der krit. Edition 1936. Nachher 4. Phase bis heute. Vgl. SPAMER: Mystik, S. 337. RUH: Forschungsbericht, S. 136.

[7] PH. STRAUCH: Rezension von Wilh. Pregers «Geschichte der dt. Mystik d. MA» in AfdA 9 (1883) 113–159, bes. 113 ff.

[8] O. KARRER: Eigenbericht über neue Eckehart-Forschungen, in Lit. Ber. d. DPhG. 8 (1926) S. 16. DERS.: DTh 5 (1927) 201. M. Grabmann schenkte dieser Quelle Karrers (es handelte sich um eine briefliche Aussage eines Denifle-Schülers an Karrer) wenig Vertrauen. Vgl. M. GRABMANN: DTh 5 (1927) 84.

[9] H. DENIFLE: in ALKGMA 2 (1886) 419 ff. – Opus tripartitum: dreigeteiltes Werk. Ist nur zum Teil erhalten.

[10] ebd. 673 ff. Die Hs. Cues entdeckte Denifle erst kurz vor der Veröffentlichung der vorgenannten Arbeit, so daß er sie hier nur nachtragsweise berücksichtigen konnte.

Außerdem publizierte Denifle die Prozeß-Akten aus dem Vatikanischen Archiv, die zwar seit 30 Jahren der Forschung bekannt, aber noch nie getreu nach dem Original ediert worden waren [11].

Vom Standpunkt des gegebenen Textmaterials her gesehen muß gegen Denifle der Einwand erhoben werden, daß apodiktische Urteile über Eckhart noch nicht reif sein konnten, schon deshalb nicht, weil einerseits noch mit weitern Funden an lat. Hss. gerechnet werden mußte und anderseits die vorhandenen lat. Texte – mangels genügenden Vergleichsmaterials – noch nicht detailliert auf ihren geistigen Hintergrund hin analysiert und interpretiert werden konnten. Denifles harte Kritik an der gesamten Eckhart-Forschung mochte besonders auf die Theologen wie ein lähmender Schock wirken. Diese fanden nur mehr wenig Mut zur Erforschung eines unklaren und unbedeutenden Geistes. Für die Germanisten ward die Entdeckung des lateinischen Eckhart eine Stütze und Last zugleich: Stütze insofern, als sich nun ein sicherer Hintergrund für Eckharts Gedankengut und Geisteswelt ergeben hatte; eine Last aber deshalb, weil nun der Germanist nicht mehr ungestraft am scholastischen Eckhart vorbeiforschen durfte. Wohl mit Recht rief Denifle den Forschern zu: «*Ich kann aber bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen den Eckhartforschern die Mahnung zu geben, in Zukunft die Dinge etwas nüchterner zu betrachten und eine exaktere Methode zu befolgen. Beides wird sich in dem Maße von selbst ergeben, als sie sich mit der Scholastik vertraut machen*» [12]. Es waren nun die Germanisten, die mutig an die Weiterarbeit gingen und für 2 Jahrzehnte das Feld der Eckhart-Forschung beherrschten. Ihr Forschungsprinzip war primär ein heuristisches: weitere Hss. sollten aufgefunden und baldmöglichst der Forschung im Drucke zugänglich gemacht werden, um dadurch das Forschungsmaterial zu verbreitern. Eine systematische Hss.-Suche wurde jedoch in der 2. Phase der Eckhart-Forschung nicht durchgeführt.

Im Dienste solcher Spürarbeit publizierte 1895 der Germanist *Franz Jostes* (*1859–1925*) neue Eckharttexte nach einer Sammelhandschrift aus dem 14. Jh., die er selber in der Nürnberger Stadtbibliothek aufgefunden hatte: «Meister Eckhart und seine Jünger. Ungedruckte Texte zur Ge-

[11] ebd. 616 ff.

[12] ebd. 532. – Eine eingehende Würdigung der Verdienste Denifles um die Erforschung der dt. Mystik findet sich in der Einführung zu: H. S. Denifle: Die deutschen Mystiker des 14. Jahrhunderts, aus dem literar. Nachlaß hrsg. v. Otwin Spiess OP, Freiburg i. Ue., Studia Friburgensia, NF, Heft 4, 1951, S. ix–xxi.

schichte der deutschen Mystik»[13]. Jostes bezieht in der Einleitung, wo er die Hs. textkritisch würdigt und zu aufschlußreichen Erkenntnissen für die Texttradition der Mystiker kommt, eine recht kritische Haltung, die bereits vom Geiste Denifles, dessen Namen er mehrmals zitiert, bestimmt ist. Die Hs. Nürnberg, von 2 Schreibern hergestellt, ist eine Predigtsammlung aus dem Kreise Eckharts. Mit dieser Textausgabe hatte Jostes jenen Weg eingeschlagen, der augenblicklich der vernünftigste schien, und den Ph. Strauch in der Rezension über diese Arbeit programmatisch in die Worte faßte: «*Wir müssen uns einstweilen also begnügen, das Material vollständig zu sammeln* ...»[14] Mit dem Beitrag von Jostes ward gleichsam der Auftakt zu einer recht intensiven Eckhart-Forschung, die mit der Jh.-Wende einsetzte, gegeben. G. Fischer hat am Schlusse seines Forschungsberichtes[15] noch ein paar wichtige Arbeiten aus dieser Zeit mindestens dem Titel nach angeführt. Der Autor konnte sich einer eingehenden Darstellung dieses Neueinsatzes der Forschung für entschuldigt halten, hatte er doch die Forschungsgeschichte nur bis zur Jh.-Wende zu bewältigen. In seinem Forschungsbericht «Der gegenwärtige Stand der Eckhart-Forschung. I. Meister Eckharts Lebensgang»[16] gab Anton Pummerer SJ (1861–1944) einen zusammenfassenden Einblick in die Forschungsgeschichte über das Leben Eckharts und in den damaligen Stand dieser Forschung. Textfragen sind nur berührt, insofern biographische Daten damit zu tun haben.

Philipp Strauch (*1852–1934*), seit 1893 Professor für deutsche Philologie in Halle a. S., kommt das Verdienst zu, trotz der mißlichen Forschungssituation seiner Zeit, die Erforschung der deutschen Mystiker, besonders Eckharts, energisch in Angriff genommen und gefördert zu haben. Aus der Strauch-Schule in Halle erwuchsen in den Jahren von 1905–1913 eine Reihe von Dissertationen, die alle einer textkritisch-philologischen Sichtung von altdeutscher Mystiker-Literatur gewidmet

[13] Freiburg i. Ue. (Collectanea Friburgensia, Bd. 4).

[14] Ph. Strauch in DLZ 17 (1896) Sp. 234. – Strauch spricht hier (Sp. 233) von einer Lähmung in der Mystikforschung, die teils durch eine Abneigung gegen die Mystik (wenigstens protestantischerseits), teils durch die Unzulänglichkeit des Forschungsmaterials bedingt sei. Strauch hat die Forderung seines Freundes Denifle nicht überhört, wenn er seinerseits eine Zusammenarbeit von Theologen und Germanisten postuliert (ebd. Sp. 233).

[15] G. Fischer: Geschichte der Entdeckung der deutschen Mystiker Eckhart, Tauler, Seuse im 19. Jh. (Freiburg i. Ue. Diss. 1931), S. 129 f.

[16] Feldkirch: Jahresbericht d. öffentlichen Privatgymnasiums Stella Matutina, 12 (1902/03) 3–49. Die von Pummerer am Schlusse dieser Arbeit angekündigte Fortsetzung ist nie erschienen.

sind. *Hans Zuchhold* greift in seiner Dissertation «Des Nikolaus von Landau Sermone als Quelle für die Predigt Eckharts und seines Kreises» [17] die Frage auf, inwieweit der Cisterziensermönch Nikolaus (14. Jh.) vom Kloster Otterberg in seiner Predigtsammlung Eckhartische Texte aufgenommen hat. Vom großen Predigtwerk des Landauers ist jedoch nur ein Teil erhalten in einer Kasseler Hs., dessen erster Teil hs. auf 1341 datiert ist (a. a. O. S. 4). Zuchhold vergleicht die Kasseler Hs. des Landauers mit gedruckten Eckhart-Predigten nach Pfeiffer, Jostes und Sievers [18]. Die Untersuchung kommt zum Ergebnis, daß Nikolaus ganze Abschnitte aus Eckhartschen Predigten übernommen, den Namen Eckhart dabei stets verschwiegen und die entlehnten Stücke einem anonymen «Meister» zugeschrieben hat. Dieser Textvergleich gibt uns geradezu ein Paradebeispiel kompilatorischer Predigttätigkeit des Spätmittelalters. Geliehene Partien, meist wortgetreu übernommen, – nur selten sind einzelne Stellen modifiziert worden – sind geschickt eingeflochten in Eigengut, das gleichsam als Rahmen das Geliehene einkleidet (ebd. S. 21–40). Wo der Textvergleich zwischen Eckhart und Nikolaus Varianten aufweist, vermutet Zuchhold (S. 40), daß diese bereits auf die Vorlage, die Nikolaus benutzte, zurückgehen [19]. Warum sollte es nicht auch bewußte Modifikation sein können, besonders etwa bei inhaltlich schwierigen oder theologisch verdächtigen Stellen? Wie aufschlußreich diese Arbeit Zuchholds für die Erforschung der mittelalterlichen Predigtweise sein mag, so ist sie doch forschungsgeschichtlich insofern zu relativieren, als hier das zweite Glied des Vergleiches, die gedruckten Eckharttexte, noch nicht als gesichertes Eckhart-Gut gelten konnte. Diese Relativierung, die übrigens auch für weitere Arbeiten dieser Zeit gilt, ist nicht als Kritik, sondern als situationsgerechte Einordnung in den Forschungsablauf zu verstehen.

Ebenfalls 1905 erschienen die «Untersuchungen zu den deutschen Predigten Meister Eckharts» von *Max Pahncke*, einem Strauch-Schüler, der zeit seines Lebens der Mystik-Forschung treu geblieben ist [20]. Pahncke stellt sich, wie dies für die Strauch-Schule charakteristisch ist, gegen das

[17] Teildruck: Halle a. S. 1905, bei Karras. Ganzdruck: ebd. Verlag Niemeyer, Hermaea, Heft II. Zitation nach Teildruck.

[18] Eduard Sievers: in ZfdA 15 (1872) 373–435. 436–439.

[19] Ob der Predigtweise des Christentums nicht seit je ein kompilatorischer Charakter zukommt, heute nicht weniger als im MA oder zur Zeit der Patristik, darf in diesem Zusammenhang lediglich als Frage an die Theologen gestellt werden.

[20] Halle a. S., Diss. 1905 (Druck: Karras).

Dogma Denifles, Meister Eckhart sei lediglich ein verworrener Scholastiker und seine dt. Schriften seien, gemessen an den lateinischen, ohne Belang. Demgegenüber legt der Dissertand (a. a. O. S. 14 f.) den Akzent wieder auf die dt. Schriften, die doch am besten über Mystik und Persönlichkeit des Meisters Auskunft zu geben vermöchten. Pahncke weiß auch, daß Eckhart mehr Platoniker als Aristoteliker ist, daß aber die Forschung noch längst nicht imstande sei, die Geisteswelt dieses Denkers näher bestimmen zu können [21]. Pahncke sucht nun das Eckhart zugeschriebene Predigtmaterial etwas zu ordnen anhand des Kriteriums der Rückverweise (= RV: Verweise auf früher Gesagtes), deren er 125 in den gedruckten Texten gefunden hat. Die Art der RV ist aber recht verschieden, und oft läßt sich die Beziehung des Verweises nicht mehr genau bestimmen; schon deshalb nicht, weil oft mehrere Stellen, auf die der Prediger verweist, in Frage kommen können und die inhaltliche Beziehung oft nur eine sehr lockere ist. Immerhin glaubt Pahncke, dieses Kriterium in Verbindung mit inhaltlichen Bezügen in zweifacher Weise auswerten zu dürfen: a) für die Echtheitsfrage: durch die vorhandenen RV lassen sich 50 Predigten für Eckhart sichern. b) für eine innere Zusammengehörigkeit einzelner Predigten: wo die Relation der RV genau zu bestimmen ist, ergibt sich eine thematische Verwandtschaft einzelner Predigten, teils sogar eine zeitliche Nähe derselben [22]. Pahncke wußte um den Versuchscharakter dieser Arbeit; in spätern Publikationen, wie wir sehen werden, hat er Gelegenheit bekommen, das Kriterium der RV zu präzisieren und in den größern Zusammenhang der andern Kriterien einzuordnen. Ganz allgemein aber muß gesagt werden, daß sowohl Aufweis wie Auswertung von RV an Eckharttexten solange verfrüht und unzuverlässig bleiben mußten, als die Mystiker-Literatur noch keine gründliche text- und traditionsgeschichtliche Klärung gefunden hatte [23].

Das Ringen um Echtheitskriterien konnte festere Stützen nur bekommen auf einem erweiterten Hintergrunde des Forschungsmaterials. In diesem Sinne war mit Pahnckes Beitrag «Zwei ungedruckte deutsche Mystiker-Reden» in ZfdA 49 (1908) 395–404 der Forschung schon besser gedient. Darin kam die St. Galler Hs. 972 a zum diplomatischen Abdruck, versehen mit einigen Textbesserungen. Die Echtheitsfrage konnte noch nicht gelöst werden. Immerhin durften diese Texte, nach persönlichem

[21] ebd. bes. S. 12–17.

[22] ebd., 25 ff.

[23] Eine gründliche Kritik dieses Ansatzes von Pahncke gibt R. Fahrner: Wortsinn u. Wortschöpfung bei Meister Eckehart, Marburg a. L. 1929, S. 22–25.

Eindruck Pahnckes, in die Nähe Eckharts gebracht werden (a. a. O. S. 404).

Zwei Jahre zuvor hatte die Eckhart-Forschung neues Vergleichsmaterial durch einen Forscher außerhalb der Strauch-Schule bekommen. *Friedrich von der Leyen* hatte in einer Koblenzer Hs. lateinische Predigten gefunden, die er mit seinen Schülern textkritisch untersucht und der Forschung zugänglich gemacht hat in seinem Beitrag «Über einige bisher unbekannte lateinische Fassungen von Predigten des Meisters Eckehart» [24]. Dieser Beitrag von der Leyens wurde für die Forschung insofern von Bedeutung, als hier nachgewiesen worden ist, daß 3 lat. Stücke eigentliche Übersetzungen von deutschen Eckharttexten sind. Alle drei Texte konnten in der Pfeiffer-Edition identifiziert werden: Predigten Nr. 8 und 87, Spruch 70. Daß es sich aber wirklich um Übersetzungen aus dem Deutschen ins Latein – nicht umgekehrt – handelte, konnte von der Leyen durch genaue Kollation der Texte glaubwürdig machen: die dt. Texte sind durchaus verständlicher; die lat. Version enthält Fehler und ist weniger klar; teilweise sind Übersetzungsfehler nachzuweisen; im lat. Text fehlen auch ganze Sätze oder Wortgruppen [25]. Gegenüber der Akzentuierung der lat. Schriften durch Denifle mußte das Ergebnis von der Leyens heißen, daß deutsche Schriften Eckharts originärer sein können als lateinische.

Eine textkritische Arbeit im strengen Sinne bot die Dissertation aus der Strauch-Schule von *Otto Simon:* «Überlieferung und Handschriftenverhältnis des Traktates 'Schwester Katrei'» [26]. Pfeiffer kannte vom Traktat «Schwester Katrei» (Pf. Trakt. VI S. 448 ff.) 3 Hss.: München Cgm 133; Straßburg A 98; Stuttgart Nr. 88. Als Leit-Hs. diente ihm Cgm 133. Eine neue Edition dieses Traktates hatte A. Birlinger in seiner «Alemannia» 3 (1875) 15–45 geboten. Birlingers Text, nach einer neuaufgefundenen Hs., war im allgemeinen besser als jener Pfeiffers, von dem er auch stark abwich [27]. Inzwischen waren weitere 9 Hss. gefunden worden, so daß Simon eine kritische Durcharbeitung dieser 13 Hss. wagen durfte. Denifle [28] hatte diesen Traktat schon längst als nicht-eckhartisch

[24] ZfdPh 38 (1906) 177–197. 334–358. – Fr. v. d. Leyen erwähnt als Mitarbeiter u. a. Fr. Ranke (S. 179). Fr. Ranke (1882–1950) hat sich demnach schon in der Frühe seiner Laufbahn mit Mystikertexten abgegeben.

[25] ebd. 192 ff.

[26] Halle a. S. 1906 (Druck: Karras).

[27] O. Simon, a. a. O. S. 2 u. 5, Anm. 2.

[28] Histor.-polit. Blätter 75, 924 und in: Quellen und Forschungen zur Sprach- u. Kulturgeschichte der germanischen Völker, 36 (1879) 132, Anm. 2.

hingestellt und als Konglomerat des 14. Jh.s bezeichnet, ohne jedoch den Beweis für diese Behauptung je erbracht zu haben. Vorsichtiger als Denifle formulierte nun Simon: «*So sehr ich nun auch der Annahme Denifles zuneige, so möchte ich doch darauf hinweisen, wie schwer es im einzelnen ist, bei dem heutigen Stand der Forschung auf diesem Gebiet beweiskräftige Kriterien für die Richtigkeit jener Behauptung* (= Denifles) *zu gewinnen*» (a. a. O. S. 3). Simon wußte um die Bedeutung der lat. Schriften Eckharts für die Klärung der Echtheitsfrage und konnte nur bedauern, daß seit Denifle in der Edition der lat. Hss. nichts mehr unternommen worden war [29]. Nach einer gründlichen Sichtung des Hss.-Materials, das sich in 3 Hauptgruppen aufteilen ließ, machte Simon eine detaillierte Textkollation, durch welche er in aller Deutlichkeit hat aufzeigen können, daß ein positiver Beweis, diesen Traktat für Eckhart in Anspruch zu nehmen, nicht leicht möglich ist. Am Schluß dieser textkritischen Arbeit konnte Simon – erstmals in der Eckhart-Forschung – ein Stemma geben. Als zuverlässigste Hs., die Leittext für eine kritische Edition werden dürfte, erwies sich die Hs. G (St. Gallen) [30]. Die von Simon in der Einleitung (S. 4) in Aussicht gestellte kritische Edition dieses Traktates ist nie geliefert worden. Die Forschung hat jedoch «Schwester Katrei» seither als vom Eckhart-Gut ausgeschieden betrachtet.

Daß in die Erforschung der altdeutschen Mystik auch der niederdeutsche Sprachraum einbezogen werden mußte, war sich die Forschung schon im vorigen Jh. bewußt gewesen. Franz Jostes, der zwei große nd. Hss. des 15. Jhs. aufgefunden, diese kurz inhaltlich charakterisiert und in Ausschnitten publiziert hatte (Germania 31 [1886] 1–14. 164–204), hatte bereits auf den Einfluß der oberdeutschen Mystiker Seuse und Tauler auf die Niederlande hingewiesen [31]. *Rudolf Langenberg*, der bei Jostes, welcher inzwischen nach Freiburg i. Ü. berufen worden war, studiert hatte, dissertierte 1894 in Göttingen mit der Studie «Über das Verhältnis Meister Eckharts zur niederdeutschen Mystik» [32]. «*Völlig unerforscht ist das Verhältnis der niederdeutschen Mystik zur oberdeutschen*» hat Langenberg (S. 20) feststellen müssen, und er leistete Pionierarbeit,

[29] O. Simon, ebd. 3 f.

[30] Stiftsbibl. Nr. 965. Ist eine Papierhs. aus dem 15. Jh. (vgl. Simon, Anm. 26, S. 16).

[31] Jostes (vgl. Anm. 13), S. 5.

[32] Teildruck: Köln (Bachem) 1894. Wesentlich erweiterter Ganzdruck: «Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Mystik», Bonn 1902. Zitation nach Teildruck.

wenn er in dieser Arbeit verschiedene nd. Hss. auf oberdeutsches Mystiker-Gut hin untersuchte. Als Novum gegenüber Jostes hat Langenberg nun auch Traktate, Predigten und Sprüche Meister Eckharts in nd. Hss. nachweisen können [33]. Freilich mußte Langenberg mit ungenügendem Vergleichsmaterial arbeiten. Ohne die Frage der Echtheit sauber klären zu können, untersuchte *Alfred Lotze* in seiner Dissertation «Kritische Beiträge zu Meister Eckhart» (Halle a. S. 1907) die Abhängigkeit nd. Hss. (Berliner Hss.) von den hd. Hss. der Eckhart-Tradition. Lotze durfte nun an die eben zitierten Vorarbeiten anknüpfen. Er versuchte das gegebene Material etwas gründlicher zu sichten, als es Langenberg möglich gewesen war, und konnte die in den nd. Hss. sich findenden Eckhart-Texte schon als «Übersetzungen» präzisieren, die als solche ihre besonderen Einschübe und Erklärungen, bzw. Kürzungen verständlicher machen ließen [34].

Als letzter Dissertand der Strauch-Schule über Meister Eckhart ist *Ernst Diederichs* anzuführen. Seine Arbeit «Meister Eckharts 'Reden der Unterscheidung'. Eine literarkritische Untersuchung» ist der Echtheitsfrage und der textlichen Überlieferung dieses Traktates (Reden der Unterscheidung = RdU) gewidmet [35]. Eine Sichtung der 12 Hss., die fast alle dem süddeutschen Hss.-Kreis angehören, ergab schließlich eine skizzenhafte Filiation (a. a. O. S. 46). In keine dieser Hss. sind andere Eckhart-Stücke eingesprengt. Dieser Traktat weist deutlichen Gesprächscharakter auf, was einen stilistischen Vergleich mit andern Traktaten oder mit den Predigten erschwert (ebd. S. 72). Diederichs konnte anhand von Textparallelen literarische Abhängigkeit des niederl. Mystikers Jan van Ruysbroek (1293–1381) von Meister Eckhart nachweisen: in Ruysbroeks Traktat «Van den twaelf dogheden» sind 2/3 der RdU verarbeitet [36]. Von Interesse sind die Echtheitskriterien, anhand deren Diederichs die RdU für Eckhart zu sichern versuchte. Stilistische Kriterien konnten noch nicht genügend fundiert werden und mußten daher ausscheiden. Es blieben Autorenzuweisung der Hss. und inhaltliche Vergleiche mit lat. Texten, mit der Verurteilungsbulle, ferner mit dem dt. Traktat «Buch der göttlichen Tröstung» und mit einzelnen dt. Predigten, soweit diese

[33] ebd. 29.

[34] Lotze, Diss. S. 15 f.

[35] Diss. Halle a. S. 1912. Diederichs edierte den Traktat in: Lietzmanns Kleine Texte f. Vorl. u. Übungen, Nr. 117. Bonn 1913, 1925².

[36] Diss. S. 87 ff. Nach neuestem Stand der Forschung ist der Traktat «Van den twaelf dogheden» nicht von Ruysbroek, sondern von seinem Schüler Godfried van Wevel, siehe J. Quint in DW V, 149.

schon als Eckhartisch gelten durften. Der Vergleich fiel positiv aus. Es ließen sich in den Vergleichstexten inhaltliche Parallelen aufweisen, so daß Diederichs als Fazit der Kriterien-Summe Meister Eckhart als Verfasser der RdU postulieren durfte [37]. Die Forschung hat seit Diederichs den Traktat RdU als echt angenommen.

E. Diederichs hat aber in seinem Arbeitsmaterial verschiedentlich auf gesicherten Ergebnissen aufbauen können, die inzwischen von Forschern außerhalb der Strauch-Schule erarbeitet worden waren, und denen wir uns nun zuzuwenden haben.

Auch außerhalb von Halle saßen um diese Zeit Germanisten hinter Eckharttexten. In Leipzig war es *Eduard Sievers* (*1850–1932*), der mit seinen Schülern ganz ähnlich arbeitete, wie dies Strauch in Halle tat. So erschien 1909 ebd. die Dissertation von *Walter Bruno Dolch* (* *1883*, † *im 1. Weltkrieg*): «Die Verbreitung oberländischer Mystikerwerke im Niederländischen. Auf Grund der Handschriften dargestellt» [38]. Dolch untersuchte 223 niederländ. Hss. auf ihren Inhalt hin und stellte durch Vergleich mit oberdt. Mystikertexten fest, daß Albert d. Gr., David v. Augsburg, Seuse, Tauler, Meister Eckhart u. a. im niederländ. Schrifttum des 14. und 15. Jhs. sehr stark kompiliert worden sind. Freilich, verschiedene Vergleichstexte, etwa Taulers, Eckharts u. a. konnten noch nicht vollen Anspruch auf Authentizität erheben; dennoch behält diese Arbeit als Aufweis einer weiten Streuung des asketisch-mystischen Schrifttums ihre Bedeutung. Dolch faßte sein Ergebnis in die Worte: «*Die behandelten Hss. bieten textkritisch selten Neues. Literarhistorisch zeigen sie uns jedoch, wie die Werke der oberländischen Mystiker den Rhein hinab zogen bis an die letzten Grenzen des deutschen Gebietes. Die niederrheinische Mundart spielte dabei nachweislich eine wesentliche Rolle als Vermittlerin. Manche Werke wurden nicht nur einmal, sondern wiederholt herübergenommen, lat. Schriften in verschiedenen Übersetzungen verbreitet*» [39].

Der junge Germanist *Adolf Spamer* (*1883–1953*), von Friedrich v. d. Leyen in die deutsche Mystik eingeführt, lieferte im 1. Jahrzehnt des 20. Jhs. zwei der bedeutendsten Beiträge zur Eckhart-Forschung. Aufsehen machte der Name Spamer, als er 1909 bei O. Behaghel in Gießen dissertierte mit der Arbeit «Über die Zersetzung und Vererbung in den

[37] ebd. 76–83.

[38] Leipzig: Diss. (Teildruck, 1. Teil der Arbeit). Der Ganzdruck ist nie erfolgt. Dolch fiel im 1. Weltkrieg, wie Ph. Strauch in ZfdPh 54 (1929) 283 meldet.

[39] Dolch, ebd. 90.

deutschen Mystikertexten» [40]. Auf kulturgeschichtlichem und religionssoziologischem Hintergrunde weist Spamer auf, wie die Erbauungsliteratur der Frauenmystik des 14. und 15. Jhs. meist als «herrenloses Gut» wanderte, bald beliebig verkürzt oder erweitert weitergegeben wurde und so schließlich als Fragment oder «Spruchkonglomerat» seine Endform bekommen hat [41]. Predigten und Traktate lassen sich oft nicht genau als literarisches Genus differenzieren, da beide vielfach sich als Mosaikgebilde zeigen. Rückverweise in den Predigten, die Pahncke hat auswerten wollen, verlieren ihre Bedeutung als Verweis der inhaltlichen Zusammengehörigkeit durch den Prediger, wenn einerseits diese Verweise durch die Textzersplitterung teilweise verlorengegangen sind, anderseits durch Abschreiber und Predigtsammler neue Verweise (sekundäre Rückverweise: ebenfalls zum Ordnen des Inhaltes, aber von der Perspektive des Schreibers) eingefügt wurden. Die Kompilation als «Zusammenfügen von Texten» paßte in die Atmosphäre der Erbauung. Dabei war das Umgehen mit den Texten ziemlich frei; man gab sich keine Rechenschaft über die Autorschaft der Texte. Kompilation wurde geradezu als Kunst gepflegt, aus der der Mosaiktraktat entstanden ist [42]. Im Hauptteil der Arbeit stellt Spamer viele Textvergleiche an und zeigt eindrücklich, mit welch starken Zersetzungen und Vererbungen in der Mystiker-Literatur zu rechnen ist. Kann es hier überhaupt noch Echtheitskriterien geben? ist die Frage, die sich dem Leser aufzwingt. Für den Literatur-Wissenschafter ergibt sich daraus noch die weitere Frage: inwieweit kann der Begriff «mystische Literatur» überhaupt noch genau abgegrenzt werden, wenn Texte der Mystiker sich auch in die asketisch-religiöse Literatur allgemeinster Natur, die man doch nicht einfachhin als mystisch wird bezeichnen wollen, vererbt haben?

Der wichtigste Beitrag Spamers zur Eckhart-Forschung ist seine Hss.-Studie: «Zur Überlieferung der Pfeiffer'schen Eckeharttexte» in PBB 34 (1909) 307–420. Diese Arbeit hängt innerlich mit seiner Dissertation zusammen, ist aber etwas früher erschienen, wiewohl sie sachlich die eben angeführte Dissertation voraussetzt. Mit diesem Versuch – so bezeichnet der Autor diese Arbeit – löste Spamer das einst von Pfeiffer gegebene Versprechen einer textkritischen Sichtung des vorhandenen Hss.-Materials ein. Hatte Pfeiffer rund 50 Jahre früher 45 Hss. zur Ver-

[40] Separatdruck: Halle a. S. 1910 (bei Hohmann).
[41] ebd. 13–15.
[42] ebd. 15. 21–23.

fügung, so kannte Spamer bereits deren 100, und Spamer verrechnete sich nicht, wenn er für die Zukunft noch weitere Hss.-Funde mit großer Wahrscheinlichkeit in Aussicht zu stellen wagte [43]. Das Ergebnis dieser textkritischen Arbeit soll nun in einem skizzenhaften Überblick dargestellt werden.

Zu den Hss.: sie weisen große Textvarianten auf. Auch Varianten nach Landesteilen sind auffallend. Das Hss.-Material läßt sich landschaftlich und textlich in drei Gruppen scheiden:

a) *süddeutsche, bes. südwestdeutsche Gruppe:* sie ist die größte Gruppe. Ihr Zentrum ist Straßburg, Basel, Schweiz und Schwaben. Fast alle Hss., die Pfeiffer benutzte, gehören diesem Hss.-Kreis an.
b) *mitteldeutsche Gruppe:* Schwerpunkt in Thüringen, bes. Erfurt. Auch die große Oxforder Hs., deren Edition Ph. Strauch vorbereitet, gehört hierher.
c) *bairische Gruppe:* 3 Melker Texte und 1 Wiener Hs. Teils sind es Vermittlertexte zwischen a) und b). Bereits Pfeiffer hatte diese als stark überarbeitet erkannt. Für die Forschung sind sie von zweitrangiger Bedeutung.

Den niederdeutschen Texten will Spamer nur wenig Bedeutung zumessen; sie seien durchwegs von «secundärer art» [44].

Zur Autorenzuweisung der Hss.: die Autorenzuweisung ist nicht bloß auf Grund einer verwirrenden Textkompilation fragwürdig, sondern auch wegen des Umstandes, daß der Name Eckhart vom 13. bis 15. Jh. besonders unter Geistlichen sehr verbreitet war, besonders in Thüringen [45].

Zur Echtheit der Pfeiffer-Texte:

a) *Predigten:* von den 110 Predigten der Pfeiffer-Edition sind 14 hs. nicht bezeugt für Eckhart. Sie sind – teils von Pfeiffer, teils von früheren Traditoren – aus inneren Gründen einfach Eckhart zugeschrieben worden. 28 Predigten sind Eckhart zugewiesen durch die Autorität des Basler Taulerdruckes von 1521/22. Sie sind dort einfach

[43] PBB 34, 312–315.
[44] ebd. 343–345.
[45] ebd. 396. Im asketischen Schrifttum dieser Zeit treten u. a. die Namen auf: bruoder Eckhart, Echhardus von Gründing, Echard Rube, schwarzer Eckhart. Wilhelm Auener bemerkt in seinem Aufsatz: «War Meister Eckhart in Mühlhausen» in: Mühlhäuser Geschichtsblätter (Jahresschrift des Altertumsvereins f. Mühlhausen in Thüringen) 33/35 (1936) 133–144, daß zu dieser Zeit sogar mehrere Dominikaner mit Namen Eckhart urkunden (ebd. 136). Kritik an Auener: J. Quint in DW V, 136.

Eckhart zugesprochen; hs. Belege sind nicht mehr möglich. 54 Predigten sind durch je 1 Hs. für Eckhart bezeugt. (Davon sind 21 Predigten aus der Straßburger Hs. A 98, die Pfeiffer abgeschrieben hat. Die Hs. A 98 ist seit 1870, der Belagerung Straßburgs, verloren.) 13 Predigten sind in je 2 Hss. als Eckhartisch bezeugt. Drei-, vier- oder fünffach ist je 1 Predigt Eckhart zugewiesen [46].

Spamer ist nun der Überzeugung, daß keine einzige dt. Predigt mit Sicherheit Eckhart zugewiesen werden könne. Zwar kann die Forschung noch keine genauen Einzeluntersuchungen aufweisen. Spamer postulierte zunächst einen Vergleich mit den lat. Schriften Eckharts: «*Vor allem werden hierbei die lateinischen werke eine größere rolle spielen, deren gesicherte zuweisung und form zum aufsuchen von parallelgedanken und paralleler gedanklicher ausdrucksweise reizt*» [47].

b) *Traktate:* hier sei es um die Rekonstruktion der Texte und die Erkenntnis der Autorschaft noch viel schlimmer bestellt. Von den 18 Traktaten der Pfeiffer-Edition kann Spamer nur einen einzigen für Eckhart in Anspruch nehmen. Es ist dies Traktat Nr. V mit dem Titel «*Daz buoch der götlichen tröstunge*». Die (damals) einzige Hs. (Basel IX 15), die diesen Traktat überliefert, ist ohne Autorenzuweisung. Nur ein indirektes Zeugnis kann Spamer für die Authentizität dieses Traktates geltend machen. 1906 hatte Spamer in der Stadtbibliothek Trier eine Hs. der bis anhin als verloren geglaubten Streitschrift «Ignota litteratura» des Heidelberger Theologen Johannes Wenck (15. Jh.) auffinden können. In dieser gegen Nikolaus von Kues (1401–1464) gerichteten Streitschrift zitiert Wenck den genannten Traktat als ein Werk von Meister Eckhart und gibt sogar den Anlaß seines Entstehens – für die ungarische Königin – an. Es handelt sich um Königin Agnes von Ungarn [48].

c) *Sprüche:* Pfeiffer Abschnitt III.

Diese als Sprüche bezeichneten Eckharttexte sind teilweise bereits als Predigtfragmente identifiziert worden, so in den Arbeiten von Denifle, Pahncke u. a. Überhaupt ist die Grenze zwischen Sprüchen und Legenden fließend: beide sind oft einfachhin als Fragment anzusprechen.

[46] ebd. 328 ff.
[47] ebd. 343.
[48] ebd. 370–376.

«*Wir wissen, welcher beliebtheit sich das fragment in den mystikerhandschriften erfreute, wie es diese zeit liebte, geistliche bonmots und aphorismen zu langen ketten aneinander zu reihen*» [49]. Ein Teil dieser Sprüche erwies sich als Erzeugnisse der Nonnenmystik, die meist nur lose Eckhart zugesprochen wurden.

d) *Legenden:* Pfeiffer Abschnitt IV.
Schon Pfeiffer (a. a. O. Einleitung, S. XII) hatte kein äußeres Zeugnis finden können, diese Texte Eckhart zuzuweisen. Da sie eine sehr zersplitterte Überlieferung aufweisen – teils sind es Predigtfragmente, teils reine Dialoge – möchte sie Spamer vorläufig von der Eckhartforschung ausgeschieden wissen [50].

Diese Beiträge Spamers – methodisch besehen sind sie beide der niederen Textkritik zuzuweisen – mußten nun für die weitere Forschung an Eckharttexten als Grundlage genommen werden, wenngleich ihr Ergebnis im Grunde genommen das Vertrauen in die dt. Texte des Meisters erneut erschüttert hatte. Der Autor hat wohl mit seiner Schlußbemerkung: «*Aber die arbeit um die erkenntnis der deutschen schriften meister eckeharts beginnt erst*» [51], der Hoffnung auf einen intensiveren Forschungseinsatz Ausdruck geben wollen. J. Quint hat aber rund zwei Jahrzehnte später feststellen müssen, daß Spamers Arbeiten bis in die 30er Jahre lähmend gewirkt haben [52].

Unmittelbar auf Spamers Ergebnis aufbauend, versuchte der Gießener Professor *Otto Behaghel* (*1854–1936*) innere Kriterien zur Lösung der Echtheitsfrage beizubringen. In seiner stilkritischen Arbeit «Zur Kritik von Meister Eckhart» in PBB 34 (1909) 530–552 nahm er den Traktat «Buch der göttlichen Tröstung» (= BgT) zum Ausgangspunkt eines Stilvergleiches. Durch einen Vergleich der Vorkommenshäufigkeit formaler Stileigentümlichkeiten, wie Wort- und Satzwiederholung – je häufiger diese vorkommen, umso bewußter seien sie als Stilmittel eingesetzt – zwischen BgT und den andern sog. Eckharttraktaten kam Behaghel zum Resultat, daß neben BgT kein weiterer Traktat vom selben Autor sein

[49] ebd. 399. Spruch und Legende als Fragment-Gebilde der mystischen Literatur haben nichts zu tun mit dem literarischen Genus der Spruch- und Legendendichtung der übrigen Literaturgeschichte.

[50] ebd. 416 ff.

[51] PBB 34, 418.

[52] J. Quint: Die Überlieferung der dtsch. Predigten Meister Eckeharts, Bonn 1932, S. XVI.

könne. Weitere Stilmittel, wie Fremdwörter, Versicherungspartikel u. a. führten durch Vergleich ihrer Vorkommenshäufigkeit zum selben Ergebnis. Nicht anders fiel auch ein Vergleich mit den Predigttexten aus. Allein auf Grund von solchen stilkritischen Vergleichen formulierte Behaghel sein abschließendes Urteil: «... *was in unseren ausgaben unter dem namen Eckhart geht, ist zum weitaus größten teil herrenloses gut oder vielmehr gut einer reihe von verschiedenen unbekannten herren*» [53] [54].

Zu germanistischen Übungszwecken publizierte Spamer 1912 einen kleinen Textband: Texte aus der deutschen Mystik des 14. und 15. Jahrhunderts [55]. Diese Ausgabe wollte nicht eine kritische sein, sondern lediglich ein paar «Proben aus der Spekulation Meister Eckharts und seiner Schule» bieten; die Echtheitsfrage blieb noch offen. Einige lat. Predigten des Meisters erschienen hier erstmals. Immerhin ist dem Text bereits ein kleiner Varianten-Apparat beigegeben. Max Pahncke, mit Spamer einer der rührigsten Eckhartforscher dieser Zeit, betrieb nun wie dieser «mikroskopische Kleinarbeit» und bot mit seiner Studie «Kleine Beiträge zur Eckhartphilologie» [56] eingehende Vergleiche an gedruckten Eckharttexten, wodurch er weitere Eckhartstücke als Kompilation und Trümmergeschiebe aufzeigen konnte, u. a. Traktat III bei Pfeiffer. Pahncke stellte sich erneut die Frage der Echtheit und versuchte die verschiedenen Kriterien, die sich aus dem gegebenen Forschungsmaterial ableiten ließen, etwas zu ordnen. Als sichere Basis für die Kriterien konnten gelten: die lat. Schriften, die Verurteilungsbulle, der gesicherte Traktat BgT. Als weitere Kriterien, wenn auch von viel geringerem Gewicht, kamen in Frage: die Autorenzuweisung der Hss. und die RV. Pahncke war zwar seit Spamers Arbeiten den RV gegenüber kritischer geworden, ist aber der Überzeugung geblieben, daß diesen, wo ihre Verweisfunktion im Kontexte eindeutig bestimmbar ist, in Verbindung mit den andern Kriterien eine gewisse Bedeutung zukommen könne [57]. Neben diese äußeren Kriterien stellte Pahncke auch noch innere, die zur Echtheitsfrage mitbestimmend sein konnten: stilistische Phänomene und inhaltliche Lehrpunkte [58]. Freilich, zu einer detaillierten Darstellung dieser

[53] PBB 34, 551.

[54] Stilistische Arbeiten werden in diesem Forschungsbericht nur insofern Erwähnung finden, als sie stilistische Phänomene zur Lösung der Echtheitsfrage beibringen konnten oder wollten.

[55] Jena: Diederichs 1912.

[56] Jahresbericht des Gymnasiums zu Neuhaldensleben 34 (1909) 1–23.

[57] ebd. 9 f.

[58] ebd. 11.

verschiedenen Kriterien am konkreten Einzelfall konnte das vorhandene Forschungsmaterial noch nicht hinhalten. Gleichsam als negatives Kriterium forderte Pahncke eine genauere Erforschung der literarischen Erzeugnisse der kleineren Geister unter den deutschen Mystikern, um dadurch das der «Eckhart-Atmosphäre» zugewiesene Gut zu vermindern. Während Pahncke in seinen «Eckehartstudien» (Texte und Untersuchungen») [59] wiederum philologische Kleinarbeit durch Vergleiche zwischen nd. Hss. und gedruckten obd. Eckharttexten bot, arbeitete er in einem weiteren Beitrag «Ein Grundgedanke der deutschen Predigt Meister Eckeharts» in ZKG 34 (1913) 58–73, die Geburt Gottes im Gerechten (unigenitus filius dei) als zentralen Lehrpunkt Eckharts heraus. Wenn diese unigenitus-Lehre, die Eckhart «systematisch ausgebaut und bildlich ausgeprägt» hat [60], als seine originale Leistung aufgewiesen werden konnte, dann war mit dieser Erfassung Eckhartschen Lehrgutes zugleich ein wichtiges inneres Kriterium für die Echtheitsfrage gegeben. In 18 Eckhartschen Predigten konnte Pahncke diese unigenitus-Lehre nachweisen; diese Predigten postulierte er damit als echtes Eckhart-Gut. Zwei weitere Predigten ließen sich durch RV dieser unigenitus-Gruppe zuordnen [61]. Dieser Versuch, die Predigten Eckharts von innen her zu sichten, war gewiß ein überzeugender und gültiger Ansatz. Fraglich jedoch mußten weitere Schlußfolgerungen Pahnckes bleiben, wenn er etwa diese Predigtgruppe auch geistesgeschichtlich ins Leben des Meisters einzuordnen versuchte, wozu doch alle sicheren Stützpunkte, sowohl in der Kenntnis des äußeren Lebens als auch in jener der geistigen Entwicklung, fehlten. Von Bedeutung hingegen ist die Tatsache, daß Pahncke auch in den beiden Traktaten BgT und RdU die Lehre von der «Geburt Gottes im Gerechten» aufzeigen konnte, und daß er auch auf 6 Sätze in der Verurteilungsbulle hinweisen konnte, die auf diese Lehre anspielen. Dennoch wußte Pahncke um die vielfache Fraglichkeit dieses Ansatzes, das Eckhart-Gut vom Inhalte her zu erfassen; die geistesgeschichtlichen Hintergründe der unigenitus-Lehre mußten ja erst noch erforscht werden [62]. Er selber ging in dieser Richtung mutig voran und konnte einige Jahre später in einer größeren Studie «Meister Eckeharts Lehre von der Geburt Gottes im Gerechten» im ARW 23 (1925) 15–24.252–264 die

[59] Beilage zum Jahresbericht d. Gymn. zu Neuhaldensleben 38 (1913) 3–41.
[60] ZKG 34, 61.
[61] ebd. 62–65.
[62] ebd. 61 u. 69.

unigenitus-Lehre bereits in einen größeren geistesgeschichtlichen Zusammenhang einordnen. Diese Arbeit gehört zeitlich – inzwischen war die Rechtfertigungsschrift Eckharts publiziert worden – in die nächste Phase der Eckhart-Forschung; des sachlichen Zusammenhanges wegen soll sie hier angeführt werden. Pahncke wies hier die unigenitus-Lehre dem neuplatonischen Denken zu. Das «aliquid in anima» ist – neuplatonisch gedeutet – aus einer höheren Welt herabgestiegen, hat sich mit dem Welthaften verbunden, will sich aber wieder frei machen, um in die höhere Welt zurückkehren zu können. Wenn dieses «aliquid in anima» sich von allem Irdischen völlig frei gemacht hat – also «abgeschieden» ist – dann erzeugt Gott in ihm den unigenitus filius dei; dann geschieht also die Vereinigung der Seele mit Gott [63]. Wenn Pahncke diese unigenitus-Lehre als Kardinalpunkt der Eckhartschen Mystik aufwies und sie zugleich dem neuplatonischen Denken zuordnete, so hat er damit das Feld der Theologen und Philosophen beschritten, die jedoch ihrerseits noch nicht soweit waren, den Angelpunkt der Mystik Eckharts deuten zu können.

Ph. Strauch, der selber verschiedene Gebiete der altdeutschen Mystik erforschte und der die Intensivierung der Eckhart-Forschung angeregt hatte, gab in seiner Rektorats-Rede «Meister Eckhart-Probleme» von 1912 eine klare Sichtung der Forschungssituation [64]. Diese Rede, in der bisherige Forschungsergebnisse zusammengefaßt und Akzente richtiggesetzt werden, ist Sichtung und Programm zugleich. Für Strauch ist es gewiß, daß Denifle den Meister Eckhart zu einseitig auf die theologische Ebene gezogen habe und damit der Originalität, die sich besonders in den dt. Schriften des Meisters zeige, ungerecht geworden sei [65]. Es gelte daher, den deutschen Prediger und Mystiker wiederzugewinnen und die Predigtweise der dt. Mystiker, besonders der Dominikaner, gründlich zu studieren. Strauch kann schon eine ganze Reihe sicherer Erkenntnisse der Forschung buchen, etwa daß die Predigten lediglich Hörerschriften sind, daß durch weiteres Abschreiben der Hss. neue Fehlerquellen eingeflossen sind, daß also mit Streichungen, Zusätzen und Mißverständnissen der Schreiber zu rechnen ist, daß Texte mit verwandten Texten anderer Predigten zusammengelegt und schließlich als Kompilationsprodukte oder Anthologien in Sammelhandschriften ver-

[63] ARW 23, 20 f.
[64] Halle a. S.: Niemeyer, 1912.
[65] ebd. 7.

arbeitet worden sind, usw. [66] Wenn aber der Versuch gemacht werden solle, aus diesem «unentwirrbaren Gestrüpp der Überlieferung» das Echte herauszuschälen, so sei dies nur möglich, wenn zunächst die lat. Schriften des Meisters der Forschung zugänglich gemacht würden. Die lat. Schriften gäben dann den geistigen Hintergrund ab, von dem her die dt. Schriften ihre Deutung bekämen, und darüber hinaus bekämen die lat. Schriften die Qualität eines sicheren Echtheitskriteriums, wenn in ihnen gedankliche oder teils sogar literarische Parallelen zu den dt. Werken nachgewiesen werden könnten. Den Germanisten konnte Strauch nur Mut machen, den eingeschlagenen Weg, neues Textmaterial zu beschaffen und dieses textkritisch auszuschöpfen, weiterzugehen [67].

In diesem Sinne griff nun in den 20er Jahren der Germanist *Wolfgang Stammler* (*1886–1965*) in die Mystik-Forschung ein. Mit seinem ersten Beitrag «Meister Eckhart in Norddeutschland» in ZfdA 59 (1922) 181–216 setzte er die Erforschung des niederdeutschen Sprachraumes, wie sie Jostes, Langenberg und Lotze betrieben hatten, fort und untersuchte weitere nd. Hss. nach eingesprengtem Eckhart-Gut. Stammler hatte ein breites Hss.-Material zur Verfügung, in welchem er Übersetzungen von hd. Eckharttexten nachweisen konnte. Diese Übersetzungen erwiesen sich teils als verkürzte oder erweiterte Kompilationen, teils als neuverschmolzene Traktate. Nicht immer, das wußte Stammler wohl [68], hat sich genau bestimmen lassen, ob die neue Komposition erst in der nd. Fassung zusammengeschweißt worden ist, oder ob schon die hd. Vorlage in kompilatorischer Form vorgelegen hatte. Immerhin durfte Stammler beanspruchen, ein zweifaches aufgezeigt zu haben: a) daß mystisches Gedankengut nach Norddeutschland auch unmittelbar von Thüringen her gedrungen sei, und nicht etwa bloß über die Niederlande. b) daß die nd. Hss. für die Herstellung eines kritischen Textes – entgegen der Meinung Spamers – mitberücksichtigt werden müßten [69]. Weiteren Spuren mystischen Wandergutes ging Stammler nach in «Studien zur Geschichte der Mystik in Norddeutschland» im ARW 21 (1922) 122–162, wo er auch Seuse, Tauler, u. a. miteinbezog und die norddeutsche Mystik in kulturgeschichtliche Zusammenhänge stellte [70]. Stammler hatte schon

[66] ebd. 15 ff.
[67] ebd. 27–29.
[68] ZfdA 59, 187.
[69] ebd. 202.
[70] Diese Arbeit wurde, neu bearbeitet, aufgenommen von K. Ruh in: Altdeutsche und altniederländ. Mystik, Darmstadt 1964, 386–436.

in früheren Publikationen auf das Vorhandensein eines großen asketisch-mystischen Schrifttums in der mittelniederdeutschen Literatur hingewiesen [71]. Wenn nun diese nd. Mystik, wie es Stammler schien, im literarischen Gestalten wenig selbstschöpferisch gewesen ist und sich daher eng an niederländische und hochdeutsche Vorlagen gehalten hat, dann durfte mit Recht betont werden, daß die textkritische Mystik-Forschung des hochdt. Raumes nicht leichthin am niederdt. mystischen Schrifttum vorbeisehen dürfe.

Mit zwei Textpublikationen von Ph. Strauch soll nun die Reihe der germanistischen Arbeiten dieser Forschungsphase beschlossen werden. 1910 edierte Strauch den von der Forschung allgemein als echt anerkannten Traktat BgT und die mit diesem Traktat innerlich zusammenhängende Predigt «Von dem edlen Menschen» [72]. Strauch wertete alle Ergebnisse der neuesten Forschung aus, konnte verschiedene Textbesserungen anbringen und der Textgestaltung einen kleinen Apparat beifügen. Eine wesentliche Erweiterung des Forschungsmaterials brachte Strauch 1919 mit der Drucklegung der Oxforder Hs. in seiner Publikation: «Paradisus anime intelligentis» [73]. Diese Hs. O aus dem 14. Jh. – sie gehört dem mitteldeutschen Hss.-Kreis an und weist rheinfränkisches Idiom auf – war der Eckhart-Forschung schon längst bekannt und teilweise auch ediert worden, u. a. von E. Sievers in ZfdA 15 (1872) S. 373 ff. Sievers hatte 1885 seine eigenhändige Abschrift dieser Hs. an Strauch verschenkt, der nun diese Abschrift hier vollständig im Druck vorlegte. Die Oxforder Hs. ist eine Predigtsammlung, worin mehrere Prediger vertreten sind; der größere Teil der Predigten ist Meister Eckhart zugeschrieben. Ein kritisches Werturteil über die Hs. konnte sich Strauch noch nicht erlauben. Diese Edition wollte eine genaue Textwiedergabe sein; wichtigste Varianten anderer Hss., insofern diese zum Verständnis des Textes notwendig waren, sind in einem kleinen Apparat aufgenommen. Forschungsgeschichtlich ist nun folgendes bedeutsam: Strauch hatte

[71] W. Stammler: Geschichte der niederdeutschen Literatur (Von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart), in der Sammlung «Aus Natur und Geisteswelt», Bändchen 815, Berlin-Leipzig 1920, 38–45. Ders.: «Die mittelniederdeutsche geistliche Literatur» in: Neue Jahrbücher f. d. klassische Altert., Gesch. u. dtsch. Literatur, 23 (1920) 114–135, vgl. bes. 130 ff.

[72] Meister Eckharts Buch der göttlichen Tröstung und Von dem edlen Menschen (Liber Benedictus), Lietzmanns Kl. Texte f. Vorl. u. Übungen, Nr. 55, Bonn 1910. Verbesserte Neuaufl.: ebd. 1922, 1933.

[73] Deutsche Texte des MA, hrsg. v. d. Königl. Preuß. Akad. d. Wissensch. XXX, Berlin 1919.

erkannt, daß zum Verständnis dieser Texte es unbedingt notwendig sei, die vielen Zitate und Quellenverweise des Predigers zu identifizieren [74]. Für einen Germanisten, der doch in der scholastischen und patristischen Literatur nicht auch noch zuhause sein konnte, wäre dies ein unmögliches Unterfangen gewesen. Dazu suchte sich Strauch die Mithilfe außerhalb des eigenen Fachkreises. Wenn nun der Kirchenhistoriker Karl Bihlmeyer (1874–1942) und der Mediävist Martin Grabmann (1875–1949) diese Sparte übernommen haben, so präsentiert sich uns in der Eckhart-Forschung erstmals eine Edition, bei der Theologe und Philologe zum Zwecke der Arbeitsteilung sich die Hand gereicht haben.

Der von der Eckhart-Forschung längst geäußerte Wunsch, daß auch die kleineren Geister der altdeutschen Mystik erforscht werden sollten, fand Echo bei *Martin Grabmann*, der im Cod. 491 der Stadtbibliothek zu Brügge unerforschtes Hss.-Material entdeckt hatte, das er gleich der Forschung zugänglich machte mit seinem Beitrag: «Neu aufgefundene lateinische Werke deutscher Mystiker» [75]. Es handelte sich unter anderm um lat. Werke zweier Zeitgenossen und Ordensbrüder Eckharts: Johannes v. Sterngassen und Nikolaus von Straßburg. Grabmann hatte diese Hss. identifizieren können und war auch der Mann vom Fache, den Inhalt derselben zu interpretieren; auch diesen Schriften liegt neuplatonisches Denken zugrunde.

In einer Skizzierung soll nun das germanistische Arbeiten dieser Forschungsphase zusammengefaßt und charakterisiert werden:

Das Textmaterial: im Vordergrund der philologischen Forschung stand das heuristische Prinzip; das Hss.-Material mußte zunächst einfach vergrößert werden. Neu aufgefundene Texte wurden meist als Hs.-Abdruck publiziert. Eine systematische Durchsuchung der Bibliotheksbestände wurde nicht durchgeführt. Die Anzahl der vorhandenen Hss. ist seit Pfeiffer von 45 auf über 100 angestiegen. Die Übernahme und Verarbeitung von Eckharttexten bis in den niederdeutschen Sprachraum weist auf eine weite Streuung des geistigen Gutes dieses Mystikers.

Die Textkritik: Hss.-Beschreibung und Textgeschichte – soweit eine solche schon möglich war – leiteten meist die Textveröffentlichungen ein. Die neuen Hss. wurden dann auf literarische und inhaltliche Konkordanz hin mit bereits gedruckten Eckharttexten verglichen. Die meisten Arbei-

[74] ebd. Einl. S. XVIII.

[75] Sitzungsber. d. Bayr. Akad. d. Wissensch. Philosoph.-philolog. u. histor. Klasse, München 1921, 1–68. (Rezension: E. Hirsch in Theolog. Lit.-Zeitung, 53 [1928] 41–44.)

ten konnten nicht mehr als Ansatz und Versuch sein; eine allgemein anerkannte Arbeitsmethode, die der Textlage hätte gerecht werden können, war noch nicht gegeben. Verschiedene Ansätze verloren wieder ihre Bedeutung durch Spamers gründliche Kritik des hs. Überlieferungsmaterials. Nur in zwei Fällen hat sich das Überlieferungsmaterial eines Eckhart-Stückes als Ganzes einigermaßen auf innere Abhängigkeit (Filiation) hin untersuchen und textkritisch durcharbeiten lassen: bei den beiden Traktaten RdU und «Schwester Katrei». Letzterer wurde vom Eckhartgut ausgeschieden. Der Traktat BgT konnte durch ein indirektes Zeugnis gesichert werden. In vereinzelten Texteditionen (bes. bei Spamer und Strauch) finden sich ernsthafte Ansätze höherer Textkritik; die Texte sind teils purgiert und mit kleinen Varianten-Apparaten versehen. An eine kritische Edition von Eckharttexten durfte jedoch noch nicht gedacht werden.

Die Echtheit: ein stringentes Echtheitskriterium war aus den dt. Texten allein nicht herzubringen. Das indirekte Zeugnis für BgT ist ein Einzelfall; es behält seine Kraft, kann aber allein nicht hinreichen, die Authentizität genügend auszuweisen. Alle Germanisten sind sich durch die mühseligen Kleinarbeiten einig geworden, daß allein von den lat. Texten des Meisters her, deren Echtheitsfrage weniger problematisch ist, ein sicherer Ansatz zur Lösung der Echtheitsfrage möglich wäre. Im Verein mit den lat. Texten ließe sich eine Summe von inneren und äußeren Kriterien erarbeiten, durch die allein eine Ordnung und gewisse Sicherheit ins überlieferte Eckhartgut gebracht werden könnte. Auf Grund der Unsicherheit der Texte und der Fragwürdigkeit der Textkonstitution hat sich bisher kein einziges Kriterium am konkreten Einzelfall sauber darstellen lassen. Auch das von Pahncke dargestellte Kriterium der unigenitus-Lehre darf noch keineswegs Gültigkeit beanspruchen, solange der theologische Hintergrund und die Traditionsgeschichte dieser Lehre noch nicht genügend erforscht sind. Eine nähere Bestimmung des Echtheitsbegriffes für den Fall Meister Eckhart blieb einstweilen noch aus.

Die philologische Eckhart-Forschung wußte sich auch am Ende dieser Forschungsphase erst noch in den Anfängen. Solange die lat. Texte des Meisters, soweit diese überhaupt aufgefunden waren, nicht ediert worden waren und nicht eine ihrem Gehalt gemäße Interpretation bekommen hatten, konnten sich die Germanisten nur auf unsicherem Boden bewegen. Der ständige Appell der Philologen, die vorhandenen lat. Hss. möchten endlich vollständig im Druck vorgelegt werden, wurde im Lager

der Theologen und Philosophen überhört oder stillschweigend dem Mittellateiner zugeschoben. Wer sich aber die harte Aburteilung der gesamten Eckhart-Forschung durch Denifle vor Augen hält, begreift ihre Eckhart-Scheu. Eine hinreichende Aufarbeitung des lat. Eckhart-Gutes wäre aber auch nach einer Drucklegung der Texte nicht möglich gewesen, weil damals die Mediävistik in vielen Sparten selber erst in den Anfängen stak und die zur interpretativen Aufarbeitung von Eckhart notwendigen Vergleichstexte etwa eines Thomas v. Aquin, Albertus Magnus, u. a. nicht in solider Textform vorgelegen haben. Den Germanisten aber wäre allein schon mit einem Hss.-Abdruck der lat. Texte viel gedient gewesen. Inhaltliche und literarische (als Übersetzung) Parallelen in den lat. und dt. Texten hätten zur Lösung der Echtheitsfrage immerhin eine relative Handhabe geben können.

2. *Die Eckhart-Deutung dieser forschungsgeschichtlichen Phase*

Es ist nun aber nicht so, daß seit Denifle auf philosophisch-theologischer Seite überhaupt nicht mehr an Eckhart gearbeitet worden wäre. Freilich, alle Eckhart-Deutungen dieser Forschungsphase basieren auf unsicherer Textgrundlage, und ein Teil von ihnen krankt an ungenügendem Verständnis für die mittelalterliche Geisteswelt. *H. Delacroix* stellte in seiner Dissertation: «Essai sur le mysticisme spéculatif en Allemagne au quatorzième siècle» [76] den Geist Eckharts in den größeren geistesgeschichtlichen Zusammenhang des MA, besonders des Neuplatonismus. Delacroix, für den Eckhart der reine Pantheist ist, war nur wenig mit dem Geiste des MA vertraut, wie *F. Vernet* [77] in seinem, über die gesamte Eckhart-Forschung des 19. Jhs. referierenden Artikel «Eckhart» bemerkt. Vernet wußte um die Relativität jeder Eckhartauslegung, mahnte zur Vorsicht im Urteil und schloß sich selber eher einer Mittelstellung an: «*... il a des passages panthéistes, mais qui ne font pas corps avec l'ensemble de son* (= *Eckhart*) *système. Le fond de sa doctrine est orthodoxe*» [78]. Eine ebensolche umfassende Darstellung der Eckhart-Forschung wie Vernet bot *S. M. Deutsch* mit dem Artikel «Eckhart (Meister)» in der

[76] Paris: Thèse des lettres, Edit. Alcan, 1899, vgl. bes. 135–275.

[77] Dictionnaire de théologie catholique, Bd. IV (Paris 1911), Sp. 2057–2081, Kritik an Delacroix Sp. 2070.

[78] VERNET, ebd. 2073.

Realencyklopädie für protestantische Theologie [79]. *J. Paquier* spricht in seiner Studie «L'orthodoxie de la théologie germanique (Un mystique allemand du XIVe siècle)» Paris 1922 noch vom Pantheismus Eckharts, macht aber auf die schwierige Textgrundlage aufmerksam, deren Sinn – wenn man die Texte etwas modifiziere – durchaus orthodox verstanden werden könnte (a. a. O. S. 42–45). Ein kurzer Abriß der Lehre Eckharts ist der Aufsatz «La philosophie de Maître Eckhart» von *M. de Wulf* [80]. Eher von essayistischem als wissenschaftlichem Charakter ist die Abhandlung: «Die philosophische und religiöse Bedeutung des Meisters Eckehart» von *Leopold Ziegler* [81]. Nachdem der katholische Theologe *Joseph Bernhart*, ein Schüler des großen Patrologen Otto Bardenhewer (1851–1935), bereits in seiner Dissertation «Bernhardische und Eckhartische Mystik in ihren Beziehungen und Gegensätzen» [82] sich gründlich mit mittelalterlicher Mystik befaßt hatte, trat er zwei Jahre später mit einer Eckhart-Übersetzung in die Reihe der Eckhart-Interpreten: J. Bernhart «Meister Eckhart» [83]. Bernhart ist Theologe vom Fach und bemüht sich um Aufhellung der geistesgeschichtlichen Hintergründe der deutschen Mystik, die für ihn keineswegs eine homogene Strömung ist [84]. Die großen geistesgeschichtlichen Bezüge zwischen Antike, Patristik, Neuplatonismus, Scholastik, Nominalismus, Deutscher Mystik und Renaissance arbeitete Bernhart in seinem Werk «Die philosophische Mystik des Mittelalters von ihren antiken Ursprüngen bis zur Renaissance» [85] heraus. Solche mehr allgemeinen Darstellungen vermochten zwar die Eckhart-Deutung nicht direkt zu beeinflussen, weil sie nicht unmittelbar am Eckhart-Gut arbeiteten, hatten aber doch indirekte Wirkung auf die Eckhart-Forschung, wenn in ihnen die geistigen Quellen der deutschen Mystik erhellt wurden. Noch lag das Eckhartsche Textmaterial zu mangelhaft vor, als daß konkrete Einzelfragen theologisch-philosophischer Natur anhand genauer Belege hätten erörtert werden können. Für Bernhart steht Eckhart grundsätzlich in der neuplatonischen Tra-

[79] Leipzig 1898, Bd. V (3. Aufl.) 142–154. – G. Fischer zitiert in seinem Forschungsbericht weder Vernet noch Deutsch, wiewohl ihm beide viel forschungsgeschichtliches Material des 19. Jh. geboten haben könnten.

[80] Revue néo-scolastique de Philosophie (Louvain), 23 (1921) 412–422.

[81] Preußische Jahrbücher (Berlin), 115 (1904) 503–517.

[82] Würzburg: Diss. 1910. Druck: Kempten 1912.

[83] Kempten-München: 1914, «Deutsche Mystiker», Bd. 3.

[84] ebd. 5 f.

[85] München: 1922 (Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen, Abt. III: Die christl. Philosophie, Bd. 14).

dition; die Eckhartsche Dialektik von Pantheismus und christlichem Gottesbegriff muß vom Neuplatonismus her geklärt werden [86]. Ebenfalls um geistesgeschichtliche Aufarbeitung Eckharts bemühte sich der Philosoph *Hermann Schwarz*, der in «Der Gottesgedanke in der Geschichte der Philosophie» [87] über 60 Seiten allein Meister Eckhart widmet. Als Angelpunkt der Eckhartschen Mystik hebt Schwarz die «Geburt Gottes im Menschen» ins Zentrum seiner Eckhart-Deutung. Diesen Grundgedanken greift eine Schülerin von Schwarz, *Margarete Haacke*, in ihrer Dissertation [88] wieder auf. Von der pantheistischen Deutung eines Denifle, Delacroix u. a. weicht sie ab und präzisiert Eckharts Gottesbegriff als einen neuplatonischen Panentheismus [89] [90]. Geistesgeschichtlich von Bedeutung ist der gedruckte Vortrag [91] des protestantischen Theologen *Erich Seeberg* (*1888–1945*), eines späteren Mitbegründers und zugleich des 1. Vorsitzenden der Meister Eckhart-Kommission. Hatte Ph. Strauch (vgl. oben Anm. 14) zwei Jahrzehnte zuvor bedauern müssen, daß protestantischerseits wenig Interesse an der Mystik bestehe, so hat sich hier Seeberg als Kenner und Interpret der mystischen Tradition ausgewiesen. Diese Arbeit Seebergs, in der die mystischen Phänomene als echt-religiöse Erlebnisse ernst genommen und gegen sexualpsychologische Mißdeutungen verteidigt werden [92], gewinnt als protestantische Mystik-Deutung an Bedeutung, wenn man ihr den um 10 Jahre früher erschienenen Aufsatz «Hysterie und Mystik bei Margarethe Ebner (1291–1351)» vom protestantischen Zürcher Pfarrer und Psychoanalytiker *Oscar Pfister* [93] gegenüberstellt. Pfister war Anhänger der Freudschen Psychologie, von der her er sozusagen alle mystischen Phänomene als Anomalien und Sexualverdrängungen erklärt haben wollte.

Ein ernstes Bemühen, die mystischen Phänomene psychologisch zu deuten, ohne dabei Mystik einfachhin als seelische Fehlhaltung auszu-

[86] BERNHART, Diss. 28–32.

[87] 1. Teil: Von Heraklit bis Böhme, Heidelberg 1913 (in der Sammlung historischer Monographien philosophischer Begriffe, Bd. IV).

[88] Greifswald: Diss. 1919.

[89] ebd. 34.

[90] Thematisch hierher gehören die beiden Arbeiten: WERNER ACHELIS: Über das Verhältnis M. Eckharts zum Areopagiten Dionysius, Marburg: Diss. masch. 1922. F. A. GERHARDT: Untersuchung über das mystische Grunderlebnis. Ein Beitrag zur Mystik M. Eckharts, M. Luthers und J. Böhmes, Greifswald: Diss. masch. 1923.

[91] E. SEEBERG: Zur Frage der Mystik, Leipzig-Erlangen: 1921.

[92] ebd. 43 ff.

[93] Zentralblatt für Psychoanalyse (Medizin. Monatsschrift für Seelenkunde, hrsg. v. Sigm. Freud), Wiesbaden 1 (1911) 468–485.

legen, ist die Studie: «Essai sur l'introversion mystique. Etude psychologique de Pseudo-Denys l'Aréopagite et de quelques autres cas de mysticisme», von *Ferdinand Morel* [94]. Morel charakterisiert die Haltung der Psychologen gegenüber der Religion mit den Worten: «*On le sait, la psychologie contemporaine est en crise de croissance ... En cela, elle n'a fait qu'imiter les autres sciences: comme ses soeurs aînées, la psychologie a quitté la théologie ...*» [95]. Wenn sich auch der Autor in der Beurteilung der Mystikerin M. Ebner der Meinung O. Pfisters anschließt [96], so zeigt doch die ganze Arbeit, die auf der Psychologie S. Freuds und des frühen C. G. Jung basiert, ein echtes Verstehen der mystischen Geisteswelt und ihrer historischen Ausprägungen [97].

Gewiß haben auch Studien, die das Phänomen Mystik vom Gesichtspunkte der Kultur- und Religionsgeschichte erhellten, ein vertieftes Verständnis der einzelnen Mystiker, also auch Eckharts, mitbewirkt [98]. Wenn auf das Ganze verstärktes Licht fiel, dann eben auch auf dessen Teile. Es mag aber schwierig sein, im Einzelfall den Einfluß vom Ganzen her direkt oder indirekt aufzuweisen.

Abschließend sind noch die verschiedenen nhd. Eckhart-Übersetzungen dieser Forschungsphase anzuführen. Ihre Bedeutung lag primär darin, daß sie das Interesse an Meister Eckhart unter dem Volke deutscher Zunge verbreitet haben. Was sie an Text und Interpretation geboten haben, bleibt durch die forschungsgeschichtliche Phase, in der sie stehen, relativiert. Großen Ruhm erreichte die Übersetzung von *Hermann Büttner:* «Meister Eckeharts Schriften und Predigten» [99]. Mag auch Alois Dempfs Urteil, Büttner habe durch seine Übersetzung das pantheistische Eckhart-Bild nach unten verbreitet, richtig sein [100], so wird man darin keineswegs eine Verurteilung der Büttnerschen Leistung sehen

[94] Genève: Thèse des lettres, 1918.

[95] ebd. 6 (Introduction).

[96] ebd. 289–291.

[97] Heutige psychologische Schulen, wie C. G. Jung-Schule, L. Szondi-Schule und der neue Wiener-Kreis (Igor Caruso, Wilfrid Daim, Victor Frankl) begegnen der religiösen Wirklichkeit weit positiver als die frühen Vertreter der Freud-Schule.

[98] Christian Janetzky: Mystik und Rationalismus, München-Leipzig 1922. Carl Clemen: Die Mystik nach Wesen, Entwicklung und Bedeutung, Bonn 1923. Gerda Walter: Zur Phänomenologie der Mystik, Halle a. S. 1923. M. Grabmann: Wesen und Grundlagen der kath. Mystik, München 1922. Ders.: Die Kulturwerte der deutschen Mystik des MA, Augsburg 1923.

[99] 2 Bde. Jena 1903 ff. (1. Bd.: 1903, 1912², 1917³. 2. Bd.: 1909, 1917²). Volksausgabe in 1 Bd.: ebd. 1938.

[100] A. Dempf: Meister Eckhart (10 Vorlesungen), Leipzig 1934, vgl. S. 60.

dürfen. Wer Büttners Vorwort und die anschließende Einleitung zum 1. Band gelesen hat, weiß, daß Büttner sich gründlich mit Eckhart auseinandergesetzt und in die Forschungs- und Deutungsgeschichte eingearbeitet hat. Büttner trifft – meist nach Pfeiffer – eine Auswahl von Texten, die ihm Eckhartisch scheinen; er ist sich aber bewußt, daß kein einziger Text einwandfrei vorliegt [101]. Meister Eckhart, den uns Büttner vorstellt, ist der große deutsche Denker, der Genius kirchenfreier Religiosität. Im 2. Band hat Büttner die noch nicht edierte Rechtfertigungsschrift Eckharts [102] ausgewertet und dadurch seine Deutung mit dem wichtigsten Eckhart-Dokument untermauert. J. Quint bezeichnet die Übersetzung Büttners im Vergleich mit den andern Übersetzungen dieser Zeit als die «schwungvollste», aber zugleich als die «willkürlichste» [103]. *Alfons Heilmann* bringt in seinem «Seelenbuch der Gottesfreunde» (Perlen deutscher Mystik) [104] Texte von Eckhart, Seuse, Tauler u. a. Der Übersetzer kritisiert (S. 355) Büttners Übersetzung, die vom mhd. Texte stark abweiche, und bemüht sich selber um eine genauere nhd. Wiedergabe des Pfeifferschen Textes. Der Kulturschriftsteller *Gustav Landauer* (*1870–1919*), dessen Übersetzung «Meister Eckharts mystische Schriften» [105] ebenfalls Pfeiffertexte bietet, nennt in der Einleitung (S. 7 f.) Eckhart einen Pantheisten im Sinne eines Panpsychismus. Wenig Bedeutung hatte die Übersetzung von *Wilhelm Willige:* «Ewige Geburt» (Deutsche Reden und Schriften des Meisters Eckhart) [106]. J. Bernhart nimmt in seinem «Meister Eckhart» (Reden der Unterweisung) [107] die Edition von Diederichs (vgl. oben Anm. 35) zur Grundlage. Eine weitere Eckhart-Übersetzung bot der religiöse Schriftsteller und protestantische Pfarrer *Walter Lehmann* in seinem Band «Meister Eckhart» [108]. Auch Lehmann

[101] 1. Bd. (2. Aufl.) S. VI.

[102] Rechtfertigungsschrift = RS: sie wurde 1880 von Ludwig Keller in Soest aufgefunden.

[103] J. QUINT: Meister Eckhart (Dtsch. Predigten und Traktate), München 1955, S. 535. Wie sehr Büttner mit seiner Eckhart-Deutung – Eckhart der deutsche Genius, als der Moderne – im deutschen Selbstbewußtsein der Jh.-Wende Echo gefunden hat, spiegelt sich im Aufsatz HANS BENZMANNS: Neuere Literatur über Meister Eckehart und die deutsche Mystik, in: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft f. Kultur u. Geistesleben, Neue Folge 4 (1912) 143–151.

[104] Freiburg i. Br. 1920.

[105] Berlin 1903, 1920².

[106] Greifswald 1922, Gütersloh 1948².

[107] München 1922.

[108] Göttingen 1919 (Reihe: Die Klassiker der Religion, Bd. 14/15). DERS.: Deutsche Frömmigkeit. Stimmen deutscher Gottesfreunde, Jena 1917.

hat vorwiegend Pfeiffer zur Grundlage; in Übersetzung und Deutung hält er sich eng an Büttner und Landauer. Lehmann setzt sich in der Einleitung kurz mit dem kirchlichen Prozeß gegen Meister Eckhart auseinander. Daß es dabei wesentlich um einen Ordensstreit zwischen Dominikanern und Franziskanern ging, ist für ihn klar [109]; eine These, die später O. Karrer wieder aufgreifen und erhärten wird. Wenn auch die Büttnersche Übersetzung alle andern Eckhart-Übersetzungen dieser Zeit stark beeinflußt hat, bleibt jene von Lehmann – nach Meinung Quints – textlich am verläßlichsten [110] [111].

Die Eckhart-Forschung stak zu Beginn der 20er Jahre in einer mißlichen Lage [112]. Weder Eckhart-Philologie noch Eckhart-Deutung besaßen genügend gesicherte Arbeitskriterien zur Lösung des vielschichtigen Eckhart-Problems. Mit der Edition der längst aufgefundenen Rechtfertigungsschrift bekamen Philologie und Deutung einen neuen Ansatz; die gesamte Eckhart-Forschung trat damit in eine neue Phase.

II. Die Meister Eckhart-Forschung von 1923 bis zur Inangriffnahme der kritischen Edition 1934

1. Die Edition der Rechtfertigungsschrift und der Streit der Theologen in den 20er Jahren

Um 1880 herum hatte Ludwig Keller in der Stadtbibliothek zu Soest (Westfalen) eine lat. Rechtfertigungsschrift (= RS) Meister Eckharts aufgefunden. Über nähere Umstände dieses Fundes und über die Gründe der mißlichen Tatsache, daß niemand eine baldige Edition dieses Dokumentes

[109] LEHMANN: Meister Eckhart, S. 11 ff.

[110] J. QUINT: Meister Eckhart, a. a. O. S. 535. Diese Übersetzungen sind alle von Nicht-Germanisten verfaßt und daher mit vielen Übersetzungsfehlern behaftet. (Vgl. J. QUINT, ebd. 533–535.)

[111] Die Eckhartforschung im niederländischen Sprachraum bleibt aus meinem Bericht ausgeklammert. Bibliographische Angaben siehe bei K. RUH: WW 7 (1957) 212, Anm. 1.

[112] Eine meisterhafte Darstellung der Forschungsprobleme bei Eckhart, Tauler und Seuse zur Zeit der 20er Jahre bietet XAVIER DE HORNSTEIN in seiner Dissertation: Les grands mystiques allemands du XIVe Siècle, Fribourg en Suisse: Thèse de théologie 1922/23. (Druck: Luzern 1922.) G. Fischer scheint diese um 10 Jahre vor seinem Forschungsbericht erschienene Arbeit nicht gekannt zu haben. Sie hätte ihm das Forschungsmaterial aus dem 19. Jh. vervollständigen können.

veranlaßt hat, weiß kein Eckhart-Forscher zu berichten. Aus Spamers Bemerkung: «*Die Vorgeschichte der Veröffentlichung dieser Verteidigungsschriften, die L. Keller schon um 1880 in der Soester Stadtbibliothek auf 14 engbeschriebenen Pergamentblättern fand, ist reich an Wirrungen*» [113] läßt sich nichts Genaues ableiten. Auch J. Bernhart, der in einer Rezension von Mystikliteratur auf die RS zu sprechen kommt, weiß nur von einem «langwierigen Vorspiel von verzögernden Umständen» zu berichten [114]. Daß seit Denifle eine gewisse Lähmung wirksam war, darf wenigstens teilweise als Entschuldigung dieser «verzögernden Umstände» in Betracht gezogen werden. Büttner war die RS wohl bekannt, und er hat sie für seine Eckhart-Deutung, die für Jahrzehnte die populärste, aber auch – wegen pantheistisch-monistischer Tendenz – die irrigste sein sollte, ausgewertet. 1911 wurde Spamer von Friedrich v. d. Leyen auf dieses Dokument aufmerksam gemacht. Spamer war sich wohl bewußt, daß es nicht alleinige Sache eines Germanisten sein konnte, diese theologische Rechtfertigung Eckharts zu edieren. Im Benediktinermönch *Augustinus Daniels* (*1864–1920*) fand er einen Theologen als Mitarbeiter, mit dem er die Editionsarbeit aufteilen wollte. Daniels sollte die Textgestaltung und den Quellennachweis der Zitate übernehmen; Spamer selber nahm sich vor, die RS auf die in ihr sich findenden Stellen aus den dt. Predigten und Traktaten hin zu untersuchen. Die Edition verzögerte sich, da inzwischen der 1. Weltkrieg ausgebrochen war und Spamer in den Militärdienst eingezogen wurde. Spamers Anteil an der Edition mußte ausbleiben; Daniels vermochte wegen Krankheit seine Arbeit nur langsam voranzutreiben. Als dieser 1920 in Maria Laach starb, hatte er seinen Anteil fast vollständig beieinander. Er hinterließ sein Manuskript sozusagen druckreif. Der Mediävist Clemens Baeumker (1853–1924) konnte es, nachdem er einige Ergänzungen nachgetragen hatte, 1923 dem Drucke übergeben: Augustinus Daniels: «Eine lateinische Rechtfertigungsschrift des Meisters Eckehart» [115]. Diese Selbstrechtfertigung Eckharts, so führt Baeumker in seinem Geleitwort aus, erhelle die dunklen Fragen rund um den Eckhart-Prozeß und eröffne das Selbstverständnis des Meisters in seinen bezweifelten Lehren. Für die germanistische Forschung ergebe sich außerdem ein Ansatzpunkt zur Lösung der Echtheitsfrage, da sich

[113] in: Germanische Philologie (Festschrift f. O. Behaghel), Heidelberg 1934, S. 336.

[114] DVS 2 (1924) 309.

[115] BGPhMA 23 (1923) Heft 5, 1–66.

in der RS viele übersetzte Zitate aus den dt. Werken Eckharts fänden [116]. Die Quellennachweise von Daniels brachten wichtige geistige Väter Eckharts ans Licht: Origenes, Proklos, Augustinus, Thomas v. Aquin.

Mit dieser Edition war eine der wichtigsten Hss. der Eckhart-Forschung den Gelehrten zugänglich gemacht worden [117]. Freilich war damit die Bedeutung der RS für das Verständnis Eckharts und die unmittelbare Auswertung derselben für die Eckhart-Philologie noch keineswegs bis in Einzelheiten klargestellt. Doch Germanisten und Theologen beriefen sich in der Folge – sei es in Fragen der Echtheit oder der Interpretation – auf diese Rechtfertigungsschrift. Die RS ist zugleich eines der wichtigsten Dokumente im Dossier des Eckhart-Prozesses, der 1325/26 in Köln gegen den Meister eröffnet und erst nach dessen Tode mit der Verurteilungsbulle «In agro dominico» von 1329 durch Papst Johannes XXII. beschlossen wurde [118]. Die Soester Hs. 33 b enthält 108 inkriminierte Sätze (articuli) aus lat. und dt. Werken Eckharts, die von der

[116] ebd. VI–X (Geleitwort).

[117] Es handelt sich bei dieser Soester Hs. (33 b) um eine Abschrift (14. Jh.) jener Urkunde, die Eckhart den Kommissaren der Kölner Inquisition im Jahre 1326 zur Selbstverteidigung einreichte. Die Hs. umfaßt 14 Pergamentblätter. Außer dem eigentlichen Schreiber ist noch eine Hand eines Korrektors am Werk, die Rubriken, Korrekturen und Marginalien eingetragen hat (DANIELS, ebd. Vorwort, XVI u. XIX).

[118] Bezüglich Eckhart-Prozeß ist es wichtig zu wissen, daß die Akten, die über den konkreten Prozeßverlauf informieren, recht spärlich sind. Die vorhandenen Akten reichen aber aus, den wesentlichen Gang des Prozesses zu rekonstruieren. Im Grunde sind es drei Prozesse:

1. Nikolaus v. Straßburg OP, seit 1325 von Papst Joh. XXII. zum Visitator der Dominikaner-Provinz Teutonia bestellt, leitet um 1325/26 ein ordensinternes Verfahren ein, um über die Rechtgläubigkeit Eckharts zu befinden. Eckhart wird entlastet.

2. Der Kölner Erzbischof Heinrich II. v. Virneburg eröffnet 1326 (wahrscheinlich im Sommer) den Inquisitions-Prozeß gegen Eckhart. 108 inkriminierte Sätze werden von den beauftragten Kommissaren auf zwei Listen gesammelt, die Eckhart zur Rückäußerung vorgelegt werden. Diese 108 Sätze zusammen mit der Rückäußerung Eckharts bilden den Inhalt der sog. Rechtfertigungsschrift. In Köln kommt es zu keinem richterlichen Entscheid. Der Prozeß gelangt 1327 an die Kurie von Avignon. Ein Gutachten der in Avignon eingesetzten Theologen-Kommission ist erhalten. Das Kölner Untersuchungsmaterial (108 Sätze mit Rückäußerung) wird in Avignon auf die wesentlichen Lehrpunkte (28 Sätze) reduziert, die im genannten Gutachten enthalten sind. Der Prozeß endet 1329 mit der Verurteilungsbulle «In agro dominico». Die Sätze der Bulle finden sich im «Enchiridion Symbolorum» v. HENRICUS DENZINGER, Freiburg i. Br. 1965 (33. Aufl.), S. 290–295. Der Text ist kritisch bereinigt, mit Apparat versehen und auf den neuesten Stand der Forschung gebracht, redigiert von Heribert Fischer.

3. Prozeß des Kölner Erzbischofs gegen den Visitator Nik. v. Straßburg als Begünstiger der Häresie. (Vgl. J. KOCH, Kritische Studien, 2. Teil: Die Kölner Jahre, der Prozeß und die Verurteilung, in AFP 30 (1960) 5–52, bes. 17–41.)

Kommission der Kölner Inquisition auf zwei Listen (rotuli) zusammengestellt worden waren. Die beiden Listen sind – wahrscheinlich zeitlich nacheinander – Eckhart zur Rückäußerung vorgelegt worden, so daß er seine Rechtfertigung schriftlich eintragen konnte. Wenn nun also in diesen Listen auch Sätze aus dt. Predigten Eckharts aufgenommen sind, dann konnten diese Sätze nur aus Hörernachschriften – oder bereits Abschriften von Nachschriften – entnommen werden und mußten von den Inquisitoren erst noch ins Latein, die Amts- und Gerichtssprache, übersetzt werden [119]. Allein schon in der Tatsache, daß sich in den Listen viele übersetzte Sätze aus dt. Predigten und Traktaten finden, liegt die Bedeutung der RS als Echtheitskriterium für die philologische Eckhart-Forschung. Die Frage jedoch, wie exakt etwa die dt. Exzerpte auf lateinisch übersetzt worden sind und inwiefern diese übersetzten Exzerpte für die Echtheit oder sogar für eine kritische Textgestaltung in Betracht kommen könnten, blieb der philologischen Einzelforschung erst noch anheimgestellt. Daniels hatte den Text lediglich mit einigen Konjekturen versehen und in einem Apparat den wertvollen Quellennachweis geliefert. Wenn auch mit der Edition der RS eine neue Zäsur in der Eckhart-Forschung anzusetzen ist, ließ doch die eigentliche Forschung, die auf diesem Dokument basierte, noch einige Jahre auf sich warten. In der Zwischenzeit aber erschienen da und dort kleinere Arbeiten über Eckhart, die freilich für den Fortgang der Forschung wenig Bedeutung hatten [120]. Noch 1924 konnte Karl Richstätter in seinem Aufsatz: «Ein vielumstrittener Mystiker» (in Stimmen der Zeit, 106/107 (1924) 443–454) schreiben, daß Eckhart zur Zeit auf kath. Seite wenig Beachtung finde und die moderne Eckhart-Literatur sich nur mit den dt. Schriften des Meisters befasse. Für den Augenblick mochte Richstätter recht haben; bald aber

[119] J. Koch: Kritische Studien, AFP 30 (1960) 17–41.

[120] Heinrich Emunts: Meister Eckharts Predigt «Uff Sant Dominicustag»: Versuch einer Textgestaltung. Bonn: Diss. masch. 1924. (J. Quint bezeichnet diese Arbeit als vollkommen verfehlt, in: Die Überlieferung, S. 727.) Victor Delbos: Le mysticisme allemand (Cahier de la Nouvelle Journée, 3) Paris 1925. Ludwig Goldscheider: Die Sprüche des Meister Eckhart, nach dem Pfeifferschen-Text vollständig übertragen. Stuttgart/Wien 1924. C. B. Evans: Meister Eckhart (Translation of Pfeiffer's edition with a few omissions), London 1924. Hans Messer: Edeliu sele bei Meister Eckhart, Greifswald: Diss. 1923. P. W. Junker: Der Begriff der Liebe bei Plato, Eckhart, Fichte und in der Philosophie des Ungegebenen. Greifswald 1922. Ders.: Wesen und Bedeutung der Minne in der Mystik Eckharts (in: Vom sittlich-religiösen Erleben, Festschrift f. Hermann Schwarz), Greifswald 1924. Susanne Hampe: Der Begriff der Tat bei Meister Eckhart (Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung), Weimar 1926.

setzte eine recht intensive Eckhart-Forschung auf Seiten der kath. Theologen ein.

Wenige Jahre später erfolgte eine neue Edition der RS im französischen Sprachraum von *Gabriel Théry OP (1891–1959)*: «Edition critique des pièces relatives au procès d'Eckhart contenues dans le manuscrit 33 b de la bibliothèque de Soest» [121]. Was die textliche Zuverlässigkeit anbelangt, ist die Edition von Daniels besser als jene von Théry, der nur mit Photokopien arbeitete [122]. Thérys Edition hat aber den großen Vorteil, daß hier der Nachweis der inkriminierten Sätze in den dt. Werken Eckharts – was Spamer für Daniels' Edition schuldig geblieben war – geleistet worden ist. Théry hat sich das ganze Dokument auch im Aufbau gründlich angesehen und kam zum Ergebnis, daß die 108 Sätze und die beigegebenen Antworten Eckharts aufzuteilen seien in zwei Listen, die chronologisch hintereinander, inhaltlich aber eng zusammen gehören. Die innere Analyse des Textes ergebe also eine zweifache Anklage – von verschiedenen Redaktoren verfaßt – mit je eigener Verteidigung (a. a. O. 136–140). Diese Edition sollte nach Intention des Herausgebers jene von Daniels paläographisch verbessern und durch Nachweis der inkriminierten Stellen, verbunden mit einem kommentierenden Apparat, einer kritischen Edition nahekommen. Hatte Daniels lediglich einen Hss.-Abdruck, mit Auflösung der Abkürzungen, einigen Textkorrekturen und Quellennachweisen geboten, so brachte Théry nebst der textlichen Neugliederung und dem Stellennachweis auch viel kommentierendes Material und suchte außerdem die RS anhand der früher von Preger und Denifle edierten Prozeß-Akten in den größeren Prozeß-Verlauf einzuordnen [123]. Im Aufsatz: «Contribution à l'histoire du procès d'Eckhart» [124] stellte Théry anhand der Prozeß-Dokumente die zentrale Lehre Eckharts in den größeren Zusammenhang der theologia negativa. Théry wußte, wie sehr die Eckhart-Forschung auf Editionen von lat. Werken Eckharts wartete, und er selber machte nun einen mutigen Anfang mit der kritischen Edition von Eckharts Kommentar zum Weisheitsbuch: «Le Commentaire de Maître Eckhart sur le livre de la Sagesse» [125]. Seine Kritik an der damaligen Eckhart-Forschung war durchaus berechtigt: «*Je peux dire que la*

[121] AHD 1 (1926) 129–268.

[122] J. Koch: Kritische Studien, AFP 30, S. 19. Ferner: M. Grabmann über Théry, DTh 5 (1927) 86.

[123] AHD 1, 129–132.

[124] La vie spirituelle, Supplément, 14 (1926) 45–65.

[125] AHD 3 (1928) 321–443; 4 (1929) 233–394.

grande majorité des historiens qui ont écrit sur Eckhart, n'ont pas lu ses oeuvres principales. On s'est contenté des sermons allemands – dont on a négligé d'établir auparavant l'authenticité – comme si ces sermons constituaient l'oeuvre principale d'Eckhart» (ebd. 3 (1928) 321). Diesen Sapientia-Kommentar hatte Denifle nach der von ihm selber aufgefundenen Erfurter Hs. (Ampl. Fol. 181) wenigstens teilweise ediert [126]. Die Hs. Kues (Hs. 21), in der dieser Kommentar auch enthalten ist, hatte Denifle nur noch in einer detaillierten Hs.-Beschreibung der Öffentlichkeit bekannt machen können [127]. Thérys Edition basiert auf der von Denifle benutzten Erfurter Hs. und der inzwischen neu hinzugekommenen Hs. von Trier (Hs. 72), die wie die Erfurter Hs. aus dem 14. Jh. stammt. Durch die vielen Quellennachweise in Thomas-Texten und in der patristischen Literatur konnte Théry einerseits die Nähe Eckharts zu Thomas und der Tradition aufzeigen, anderseits aber auch auf dessen Abweichungen und Eigenheiten hinweisen. Daß nicht alle auftauchenden Probleme gelöst werden konnten, wußte Théry sehr wohl (ebd. 4, 393), und daß ihm viele Lesefehler passiert waren, mußte er sich vom Fachkollegen B. Geyer deutlich genug sagen lassen [128]. Der 2. Teil dieser Edition fiel deshalb erheblich besser aus, weil ihm Professor J. Koch von Breslau viele Tips zu Korrekturen geliefert hatte, die Théry lobend zu verdanken wußte (ebd. 4, 393). Dieser französische Forscher dachte ernsthaft an ein Weitergehen in seiner Editions-Arbeit, spricht er doch am Schlusse (ebd. 4, 394) vom Vorhaben, sich an den Genesis-Kommentar zu machen, dann den Eckhart-Prozeß systematisch aufzurollen und schließlich eine Gesamtdarstellung des Denkens Eckharts auszuarbeiten. Théry, ein angesehener Forscher auf dem Gebiete der mittelalterlichen Philosophie und Theologie, war mit der Edition der RS und des Sapientia-Kommentars gleich an die Front der Eckhart-Forschung gerückt. Doch seine Arbeiten an Eckhart-Texten schien er zu übereilen, so daß er von den Fachkollegen (vgl. Anm. 128) die Kritik der Unwissenschaftlichkeit hat einstecken müssen. Seine eben erst angekündigten Arbeiten blieben für immer aus.

Gleichzeitig mit Théry trat nun *Otto Karrer* [129] in den Blickpunkt der theologischen Eckhart-Forschung mit seinem berühmten Buch: «Meister

[126] ALKGMA 2 (1886) 533–615.

[127] ebd. 673–676.

[128] Theolog. Revue 28 (1929) 243. Ferner: J. Koch, AFP 30, S. 19.

[129] O. Karrer war damals recht produktiv in der Deutung der abendländischen Mystik, deren geistiges Gut er in anschaulicher Form einem größeren Leserkreis zu erschließen suchte durch mehrere Publikationen: Meister Eckhart spricht

Eckehart, das System seiner religiösen Lehre und Lebensweisheit» (München 1926). Karrers Werk, blendend geschrieben, bestach, indem es für viele strittige Eckhartprobleme eine Lösung anbot, die wie aus einem Guß wirkte; von den Fachgelehrten aber wurde es scharf kritisiert und als unwissenschaftlich abgelehnt. Freilich, Karrer hat sich mit diesem «System-Buch» ausgewiesen als Kenner der christlichen Mystik und der Theologiegeschichte, und seine lange Einleitung (ebd. 13–58) zeigt, wie intensiv er sich mit den Problemen der Eckhart-Forschung befaßt hat. Nicht sosehr sein Textbuch (ebd. 2. Teil, 59–270) war es, das zum Widerspruch aufrief. Denn Karrer bot hier Texte aus verschiedensten Eckhart-Schriften, die er als Bausteine aus den größeren Kontexten herausgenommen, thematisch gegliedert und mit kommentierenden Anmerkungen versehen hatte. Ein solches Verfahren mit Texten wollte und konnte nicht Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, sondern sollte vielmehr nur eine Einführung in die Gedankenwelt Eckharts vermitteln. Die Kritik setzte vielmehr dort ein, wo Karrer die strittigsten Punkte der Eckhart-Deutung (Pantheismus und Prozeß-Verfahren) gesondert herausgreift und – freilich anhand von textlichen Belegen – nachzuweisen sucht, daß Eckhart durchaus rechtgläubig sei, und daß im Prozeß-Verfahren Ordensstreitigkeiten die eigentliche Lehre Eckharts entstellt hätten [130]. Karrers Versuch, Eckhart theologisch und philosophisch zu deuten und für kirchliche Orthodoxie in Anspruch zu nehmen, war selbst dann verfrüht, wenn das «System-Buch» den Eindruck erweckte, es hätte hier erstmals ein Eckhart-Forscher alle lat. Hss. eingesehen und diese im Vergleich zueinander und zur abendländischen Tradition studiert. Wo Karrer die großen Linien sah und aus geistesgeschichtlichem Überbau textliche und ideelle Ungereimtheiten zu harmonisieren suchte, sahen andere Forscher gerade die genauen Einzelheiten, auf die es ankommen sollte, und meldeten sich zur Kritik [131]. Selbst dort, wo Karrer Textstellen anführte und

(Gesammelte Texte mit Einl.), München 1925. Ders.: Die große Glut (Textgeschichte der Mystik, Bd. 2), München 1926. Ders.: Der mystische Strom (von Paulus bis Thomas v. Aquin), München 1926. Ders.: Meister Eckhart. Der Mensch und der Wissenschaftler, in Hochland 23 (1925/26) 535–549. Neuerdings gibt es auch eine englische Ausgabe von Karrer: Meister Eckehart speaks (A collection of the teachings of the famous German Mystic with an introduction by Otto Karrer), London 1957.

[130] Meister Eckehart, System-Buch, 271–369. Zum Prozeß: ebd. 364 f. und in der Einleitung S. 32–36.

[131] Ph. Strauch: ZfdPh 52 (1927) 175–180. G. Müller: DLZ 48 (1927) Sp. 597. M. Grabmann: DTh 5 (1927) 221. J. Koch: Theolog. Revue 26 (1927) 417–422. Ders.: Theologie u. Glaube 20 (1928) 173–189.

seine Lesung als eine exakte vortrug, konnte sein härtester wissenschaftlicher Gegner, Josef Koch, Ungenauigkeiten und Fehllesungen nachweisen [132]. Doch Karrer fühlte sich seiner Sache sicher und ließ sich von der zunehmenden Kritik keineswegs einschüchtern. Zu den strittigsten Punkten im Prozeß-Verfahren gegen Eckhart nahm Karrer nochmals Stellung im Aufsatz: «Die Verurteilung Meister Eckharts» (Hochland 23 (1925/26) 660–677). Karrers These, daß das Kölner Prozeß-Verfahren mit Ordensstreitigkeiten zwischen Dominikanern und Franziskanern belastet war und daß Eckhart alles in allem durchaus rechtgläubig zu verstehen sei, wurde hier popularisiert. Seine kühnen Gedanken habe Eckhart nur in emphatischer Sprache formulieren können, und dafür habe er vor der Kirche büßen müssen (ebd. 661, 677). Die Streitfrage, ob das Seelenfünklein im Menschen nach Eckharts Lehre geschaffen oder ungeschaffen sei, beschäftigte Karrer in einer weiteren Studie: «Das Göttliche in der Seele bei Meister Eckhart» [133]. Karrer vergleicht hier die einschlägigen Texte aus den dt. und lat. Werken und kommt zum Ergebnis, daß keine einzige Stelle sich finde, wo vom ungeschaffenen Seelenfünklein die Rede sei. Man müsse die ganze Lehre Eckharts im gesamten Zusammenhang und überdies auf dem Hintergrund der augustinischen imago-Lehre und der alten Gnadentheologie sehen; dann sei nicht einzusehen, daß Eckhart anders denn als katholischer Mystiker gedeutet werden könne [134].

Daß die damalige Textlage des Eckhart-Gutes zu solch definitiven Entscheidungen noch nicht hinhalten konnte, wäre ein berechtigter Einwand gegen Karrer. Allein aber schon die Tatsache, daß gerade die heikelsten Probleme aus der Eckhart-Deutung aufgegriffen und der Versuch einer Lösung gewagt wurde, forderte die Eckhart-Forschung erneut heraus zu einem gründlichen Textstudium und zur Suche nach weiterem hs. Material. Karrers «Ergebnisse» waren in Wirklichkeit noch keine Ergebnisse, sondern Anregungen zu weiteren Fragestellungen.

In der obigen Verteidigung der Geschöpflichkeit des Seelenfünkleins bei Eckhart hatte Karrer Stellung genommen gegen eine gegenteilige Deutung, die von *Martin Grabmann* (*1875–1949*) vorgetragen worden war in: «Neuaufgefundene Quästionen Meister Eckharts und ihre Stellung

[132] Kontroverse zwischen Karrer und Koch: Theolog. Revue 27 (1928) 26 ff. und Theologie und Glaube 20 (1928) 173 ff. Kontroverse zwischen Karrer und Grabmann: DTh 5 (1927) 221 ff.

[133] Abhandl. f. Philos. u. Psychol. d. Religion, Heft 19, Würzburg 1928.

[134] ebd. 34 ff. und 73 ff.

in seinem geistigen Entwicklungsgange» (Untersuchungen und Texte) [135]. Grabmann spricht sich hier eindeutig für die Ungeschöpflichkeit des Eckhartschen Seelenfünkleins aus, und zwar sowohl auf Grund jener Texte, die auch Karrer zur Verfügung standen, von diesem aber als verderbte Stellen abgetan worden waren [136], als auch auf Grund dieser neuaufgefundenen Quästionen Eckharts, die als disputationes den Charakter von Wissenschaftlichkeit und Öffentlichkeit tragen [137]. Freilich, daß Karrer ein profunder Kenner und glänzender Darsteller der abendländischen Mystik ist, und daß er im 1. Teil seines «System-Buches» eine solide Einführung in die Eckhart-Forschung geboten hat, durfte ihm auch ein M. Grabmann in seiner Karrer-Kritik «Neue Eckhart-Forschungen im Lichte neuer Eckehart-Funde» (Bemerkungen zu O. Karrers und G. Thérys Eckehartarbeiten) [138] nicht streitig machen. Gewiß, Karrers großer Fehler lag darin, daß er Fragestellungen klären wollte, wo doch das vorhandene Textmaterial solche apodiktische Entscheidungen noch keineswegs zuließ. Dieses Ungenügen der Texte wird umso deutlicher durch die Tatsache, daß Théry, der mit genau demselben Textmaterial wie Karrer arbeitete, zu gegenteiligen Ergebnissen gekommen war, wie Grabmann in der eben zitierten Publikation deutlich hervorhebt [139]. Grabmanns Kritik an Karrer und seine Ausspielung Thérys gegen Karrer erwiderte der Angegriffene mit scharfen Pfeilen [140]. Karrer hatte schon zu viel Energie in die Eckhart-Forschung gesteckt, als daß er so leichthin von seiner Position hätte abgehen können [141]. Und gegenüber Grabmann

[135] Abhandl. Bayr. Akad. d. Wissensch., Philosoph.-philolog. u. histor. Kl. 32, Abh. 7, München 1927, 1–124. Es handelt sich um Codex 1071 Avignon und Cod. Vat. lat. 1086. Die beiden Hss. enthalten lat. Quästionen aus der Pariser Tätigkeit Eckharts. Erste Kunde von diesem Fund gab Grabmann in Theol. Revue 25 (1926) 225. Der Franziskaner Ephrem Longpré hatte den Cod. 1071 von Avignon fast gleichzeitig und unabhängig von Grabmann entdeckt und ediert: Questions inédites de Maître Eckhart OP et de Gonsalve de Balbao OFM, in: Revue néo-scolastique de Philosophie 29 (1927) 69–85. Longpré und Grabmann boten unbefriedigende Lesungen, vgl. Kritik von J. Koch: Theol. Rev. 26 (1927) 415 und B. Geyer, ebd. 28 (1929) 243.

[136] Grabmann, ebd. 78 f.

[137] ebd. 84 f.

[138] DTh 5 (1927) 74–96.

[139] ebd. 86 ff.

[140] DTh 5 (1927) 201–218. Darauf folgte erneute Antwort von Grabmann, ebd. 218–222.

[141] In: Eigenbericht über neue Eckehart-Forschungen, Lit. Ber. d. DPhG Heft 8, Erfurt 1926, 16–27 weist sich Karrer erneut als Kenner der Eckharttexte aus und bietet eine Kritik an der Deutung Denifles.

schien er sogar der Überlegene zu sein, was Kenntnis der Eckhart-Hss. anbelangt, wie in der oben zitierten Kontroverse deutlich zu sehen ist [142].

Inzwischen hatte Karrer auch Eckharts Rechtfertigungsschrift studiert, die er in Zusammenarbeit mit der Wienerin *Herma Piesch* 1927 in deutscher Übersetzung vorlegen konnte: «Meister Eckharts Rechtfertigungsschrift vom Jahre 1326» [143]. Anders als Daniels, der den Text der Hs. folgend wiedergab, gliederte Karrer die RS – ähnlich wie Théry – aus inhaltlichen Gründen in drei Teile:

a) Erste Anklageschrift des 1. Zensors, mit 49 Sätzen aus BgT, Genesis-Kommentar und aus dt. Predigten.
b) Rechtfertigung Eckharts auf diese Anklage vom 26. Sept. 1326, Eckhart nimmt hier der Reihe nach auf obige Sätze Bezug.
c) Zweite Anklageschrift von einem 2. Zensor mit zweiter Rechtfertigung Eckharts. Hier folgt jedoch die Rechtfertigung gleich auf die einzelnen (59) Sätze, die nur noch dt. Predigten entnommen sind.

Karrers Bemerkung, daß der Name «Rechtfertigungsschrift» für dieses Soester Dokument eigentlich nicht zutreffend sei (ebd. S. 11), ist sicher richtig, wurde aber von der Forschung nicht in dem Sinne zur Kenntnis genommen, daß man die bereits eingebürgerte Bezeichnung hätte aufgeben wollen. Auch wenn weitere Dokumente des Kölner-Prozesses fehlten, ist nach Karrer (ebd. 10–14) anzunehmen, daß noch eine weitere Anklageschrift mit Rechtfertigung vorgelegen habe; eine Vermutung, die sich der späteren Forschung als wahrscheinlich erwiesen hat [144]. Wie in seinen früheren Publikationen betonte Karrer auch hier, daß im Prozeßverfahren Sätze böswillig aus dem Zusammenhang gerissen worden waren, was Sinnverzerrungen zur Folge hatte, daß Textverderbnisse vorlägen und daß Ordensstreitigkeiten eine sachliche Diskussion im Prozeß verunmöglichten [145]. Daß Karrer gerade hier wieder theologische

[142] Vgl. bes. DTh 5, 74–96. – Karrer selber hatte damals den Plan, eine Gesamtausgabe der lat. Schriften Eckharts zu unternehmen. O. Karrer: Das Göttliche ..., a. a. O. S. III (Vorwort). Es blieb aber bei zwei kurzen, nichtkritischen Editionen von Mystiker-Hss.: Aus einer Mystikerhandschrift, Jahrb. d. Verbandes der Renaissance-Gesellschaften, 6 (1927/28) 3–6, Uznach/Schweiz 1927. Ferner: Aus Meister Eckharts Johannes-Kommentar, ebd. 7 (1928/29) 20–31.

[143] Erfurt (Deutscher Geist, Erschlossene Quellen seines Wesens, hrsg. von Arthur Hoffmann, Bd. 1), 1927.

[144] J. Koch: Kritische Studien, AFP 30, S. 32.

[145] a. a. O. 10–19, 136 ff.

Fehldeutungen bot, hat *Paul Wyser OP (1904–1964)* kritisiert [146], und daß Karrer sich auch philologische Mißgriffe zuschulden kommen ließ und die Kölner Zensoren sorgfältiger als von Karrer vermutet gearbeitet haben, ist inzwischen von M. Pahncke und J. Quint sichergestellt worden [147].

Mit viel Einfühlungsvermögen arbeitet Herma Piesch in ihrem Beitrag (S. 20–57) den inneren Charakter der RS heraus und zeichnet die wesentlichen Linien, die zum Verständnis Eckharts führen. Mittelpunkt der Eckhartschen Predigten ist die Gottesgeburt, die die Autorin in eine seinsmäßige (ontologische) – weil mit der Eingießung der Gnade beginnend – und in eine psychologische – erst mit einer gewissen Reife der übernatürlichen Lebensgemeinschaft mit Gott einsetzende – scheidet [148]. Piesch hält sich klugerweise fern von den strittigen Fragen, die ihr Mitarbeiter auszufechten hatte, lehnt sich aber an dessen Deutung. In ihrer früheren Publikation: «Meister Eckharts Lehre vom 'Gerechten'» [149] hatte Piesch die Lehre vom «Gerechten» (Sohn-Sein = reale Partizipation an der ungeschaffenen Gerechtigkeit des Gottessohnes) als Mitte der Eckhartschen Mystik dargestellt. Als indirekte Verteidigung Karrers ist wohl Pieschs Aufsatz: «Zum Kampf um Meister Eckehart» (Hochland 25 (1927/28) 96–100) anzusehen, wo die Autorin Eckhart gegen Häresie zu verteidigen sucht. Spätere Publikationen Pieschs über Eckhart sind vorwiegend ideengeschichtlichen Fragen gewidmet [150]. Mochten Karrers und Pieschs Eckhart-Arbeiten in vielen Problemstellungen der historischen und philologischen Forschung vorgegriffen haben, so daß sogar Nicht-Fachleute ihre Thesen mit Vorbehalt aufnahmen [151], so haben

[146] Der Seelengrund in Taulers Predigten, in: Lebendiges Mittelalter (Festschrift f. W. Stammler), Freiburg i. Ue. 1958, S. 262 f.

[147] M. Pahncke, in: Nachr. d. Akad. d. Wissensch. Göttingen, Nr. 9, 1959, S. 150–175. J. Quint: DW V, 114.

[148] Karrer-Piesch, a. a. O. S. 25. 35. 42.

[149] Festschrift der Nationalbibliothek in Wien, hrsg. zur Feier des 200jährigen Bestehens des Gebäudes, Wien 1926, S. 617–630.

[150] H. Piesch: Die Geistesverwandtschaft in Kants und Meister Eckharts Ethik, in: Wissenschaftl. Jahresber. d. phil. Gesellsch. Wien 1930, 54–68. Diesb.: Germanischer Subjektivismus und deutsche Mystik, in: Philosoph. Jahrb. d. Görresgesellsch. 46 (1933) 76–89. Diesb.: Meister Eckharts Ethik (mit Vorwort v. O. Karrer), Luzern 1935. Diesb.: Meister Eckhart, Wien 1946. Diesb.: Der Aufstieg des Menschen zu Gott nach der Predigt «Vom edlen Menschen», in: Meister Eckhart der Prediger, Freiburg-Basel (1960), 167–199.

[151] Peter Browe SJ: Die neueren Eckehart-Forschungen, Scholastik 3 (1928) 557–571. Wilhelm Schleussner: Die Rechtfertigung Meister Eckeharts, in: Literar. Handweiser f. d. kath. Deutschland, 63 (1926/27) Sp. 487–492.

doch beide die theologisch-philosophische Forschung ihrer Zeit angeregt und so indirekt auch die Philologen zu exakten Textstudien herausgefordert.

Außerhalb der großen Eckhart-Forschung dieser Jahre, die vor allem mit den Namen Théry, Karrer, Grabmann, Koch und Piesch verbunden ist, erschienen stets auch einzelne Beiträge von Leuten, die sich die von der Forschung hergebrachten Ergebnisse zugute kommen ließen. Es sind Arbeiten, die den Fortgang der Forschung nicht mitbestimmten, von dieser auch kaum registriert wurden [152].

Einen ernsthaften Deutungsversuch unternahm *Franz Meerpohl* in seiner Abhandlung: «Meister Eckharts Lehre vom Seelenfünklein» [153]. Der Verfasser spricht zwar in der Einleitung von der Problematik der Mystikertexte, versucht dann aber doch im Hauptteil die scintilla-Lehre Eckharts von dessen Metaphysik her zu deuten. Bei der Frage, ob das «aliquid in anima» geschaffen oder ungeschaffen sei, vermerkt er zwar eine unklare Ausdrucksweise und Widersprüchlichkeit Eckharts, lehnt eine extrem-pantheistische Ausdeutung ab – besonders auf Grund der RS – belastet aber Eckhart schließlich doch mit einem Pantheismus eigener, komplizierterer Art [154]. Es konnte einem aufmerksamen Forscher wie Karrer nicht entgehen, daß Meerpohl trotz aufschlußreichen Texten und Urteilen auch «Irreführendes» vortrage auf Grund unvollständiger Quellenkenntnis und mangels Einfühlung in die Sprache der Mystik [155].

[152] Erich Härlen: Zur Ontologie von Meister Eckhart, Tübingen: Diss. masch. 1924. Lothar Schreyer: Deutsche Mystik, Berlin (Dtsch. Buchgemeinsch. o. J.) 1925 (?). Ders.: Der Weg zu Gott (Zeugnisse deutscher Mystik), Freiburg i. Br. 1939. Ferdinand Weinhandl: Meister Eckhart im Quellpunkt seiner Lehre. Beiträge zur Philosophie d. dtsch. Idealismus, Beiheft 2, Erfurt 1923. – E. Underhill: Mystik, München 1928. P. Aidan: Meister Eckhart, der berühmte Klosterfrauenprediger, in: An heiligen Quellen, 1928 (Ort?). H. Jürgens: Meister Eckhart. Der Gottesfreund vom Rhein, Gettenbach 1935. Eduard Wechssler: Deutsche und französische Mystik: M. Eckhart u. Bernhard, in: Euphorion 30 (1929) 40–93. M. E. Rudolf: Meister Eckhart und seine Geistesverwandten seit Leibniz, Zeitschr. f. Rel.-Psychol. 2 (1929) 162–183. Ilse Roloff: Meister Eckharts Schriften zur Gesellschaftsphilosophie, in: Die Herdflamme, Bd. 20, Jena 1934. Alois Bernt: Meister Eckhart (Ein Breviarium aus seinen Schriften), Leipzig (Inselbücherei, 280) 1934. Karl Beth: Die Polarität in Meister Eckharts Mystik, in: ThBl 6 (1927) Sp. 1–11. Georg Mehlis: Die Mystik in der Fülle ihrer Erscheinungsformen in allen Zeiten und Kulturen, München 1927. W. Schulze-Soelde: Zur Ethik Meister Eckharts, in: Beiträge zur Philosophie d. dtsch. Idealismus IV, 2 (1927).

[153] Würzburg (Abh. z. Phil. u. Psychol. d. Religion, Heft 10), 1926.

[154] ebd. 77. 104. 108.

[155] Karrer-Piesch, a. a. O. S. 154.

Vorsichtiger griff einige Jahre später *Konrad Weiss* diese Frage wieder auf im Aufsatz: «Die Seelenmetaphysik bei Meister Eckhart» (ZKG 52 [1933] 467–524). Weiss schlägt eine Art Mittellösung vor, gibt aber zu, daß die Frage wegen mißlicher Textlage nicht eindeutig zu lösen sei (ebd. 494).

Die theologisch-philosophischen Auseinandersetzungen dieses Jahrzehntes waren, auch wenn sie unzureichende Texte zur Verfügung hatten, nicht unnützes Gerede. Rede und Gegenrede basierte stets auf Textbelegen, teils auf noch unveröffentlichten Hss. So aber wurde die historische und philologische Forschung herausgefordert zu weiterer Textsuche und exakter Textanalyse.

2. *Das Ringen der Philologen um eine textkritische Lösung des Eckhart-Gutes*

Es ist nun nicht so, als ob in dieser Zeit des theologischen Zwistes nicht auch an den dt. Eckharttexten gearbeitet worden wäre. Die Germanisten wußten seit Denifles Kritik an der Eckhart-Forschung, daß sie ohne Vorarbeit der Theologen nicht vorankommen konnten. Daß es aber auch Germanisten gab, die über ihre philologische und literaturwissenschaftliche Sparte hinaus sich auch in der Theologie und Philosophie des MA auskannten, hatte W. Stammler mit seinem stattlichen Band: «Von der Mystik zum Barock (1400–1600)» (Stuttgart 1927, 1950²) unter Beweis gestellt.

Die germanistische Eckhart-Forschung hielt sich einstweilen noch an das Programm von Ph. Strauch: die Hss.-Suche voranzutreiben, das gefundene Material im Zusammenhang der bereits bekannten Texte zu sichten und in Publikationen der Forschung zugänglich zu machen (vgl. I, Anm. 64). In diesem Sinne edierte *Günther Müller* ein Exzerpt aus cod. theol. 292 der Göttinger Universitäts-Bibliothek: «Zur Überlieferung Taulers und Eckharts» (ZfdA 61 [1924] 241–244). Der Altmeister der germanistischen Eckhart-Forschung, Ph. Strauch, brachte in seinem Beitrag: «Zur Überlieferung Meister Eckharts I» in PBB 49 (1925) 355–402 Ausschnitte einer Hs. der Preuß. Staatsbibliothek (Ms germ. oct. 4), deren Texte er sogar mit einem kurzen Apparat versehen konnte. Nach sorgfältigem Studium dieser Texte konnte er ein Jahr später diese Hs. bereits in die Eckhart-Tradition einordnen: «Zur Überlieferung Meister Eckharts II» in PBB 50 [1926] 214–241. Strauch war Kenner der Sache und Philologe genug, solchen Eckhart-Texten vorsichtig zu begegnen:

«*Zu einem kritischen Text, wie ihn die mhd. Philologie sonst zu gewinnen sucht, werden wir niemals, von ganz vereinzelten Fällen abgesehen, vordringen. Eckharts deutsche Predigten, so wie sie auf uns gekommen sind, kennen wir nur in einem beständigen Werdeprozeß, an dem der Prediger selbst nur bedingten Anteil hat. Wir werden für gewisse Partien uns begnügen müssen, die Überlieferung in Paralleltexten zu veranschaulichen*» [156]. Dieselbe Skepsis äußerte Strauch in seinem weiteren Beitrag: «Handschriftliches zur deutschen Mystik» in ZfdPh 54 [1929] 283–296, wo er zwei Hss. aus Braunau vorlegt, in welchen vier oder fünf Schreiberhände festzustellen sind. Ein Vergleich mit andern Hss. hat ergeben, daß die Schreiber dieser Braunauer Hss. ihre Vorlagen flüchtig, gekürzt und teils mißverstanden wiedergeben [157]. Auch W. Stammler blieb auf der Suche nach neuen Hss. und konnte in seinen «Studien zur deutschen Mystik» (ZfdPh 55 [1930] 291–300) den Fund einer zweiten Hs. des «Paradisus anime intelligentis» melden, jener wichtigen Predigtsammlung, die Ph. Strauch 1919 nach der Oxforder Hs. ediert hatte (vgl. Anm. 73).

Der Streit um Karrers Eckhart-Deutung hatte die Forschung erneut auf die Dringlichkeit eines exakten Quellen- und Text-Studiums verwiesen. In diesem Sinne ging *Josef Koch* (*1885–1967*), der sich in mehrfacher Kritik an Karrer und andern Forschern über genaue Hss.-Kenntnis ausgewiesen hatte, mutig voran. Seine Studie: «Meister Eckhart und die jüdische Religionsphilosophie» [158] konnte als Ergebnis buchen, daß Eck-

[156] PBB 50, 214 f. – Der nach-eckhartischen Mystik widmete Strauch die Studie: Der Engelberger Prediger, ZfdPh 50 (1926) 1–45, 210–241. Strauch analysiert hier eine Hs. aus dem 14. Jh. (Kloster Engelberg) mit 17 Predigten, die an Nonnen gerichtet sind. In dieser Hs. sind fünf Schreiberhände zu unterscheiden, doch scheinen alle Predigten auf einen anonymen Autor zurückzugehen. Der betreffende Prediger steht mit seinen Gedanken von Gottesgeburt, Seelenkräfte usw. durchaus in der mystischen Tradition. Weitere Literatur: SIGISBERT BECK: Untersuchungen zum Engelberger Prediger, Freiburg i. Ue. 1952.

[157] Wie sehr im späten MA religiöse Texte abgeschrieben und kompiliert worden sind, konnte Albert Auer OSB durch einen Vergleich der sog. Trostbücher über mehrere Jahrhunderte hinweg aufzeigen: Johannes von Dambach und die Trostbücher vom 11. bis zum 16. Jh., BGPhMA 27 (1928) Heft 1/2, S. 1–392. Joh. v. Dambach, ein religiöser Schriftsteller des 14. Jh., verarbeitet in seiner «Consolatio theologiae» u. a. auch den «Liber Benedictus» (BgT + VeM) von Meister Eckhart, wobei er ganze Partien wörtlich übernimmt, verdächtige Sätze aber ausläßt. Wertvolle Ergänzungen zur Arbeitsweise Dambachs konnte D. Planzer in der Rezension der zitierten Arbeit von Auer bringen, DTh 8 (1930) 441–445.

[158] Jahresber. d. Schles. Gesellschaft f. vaterländ. Cultur, Breslau 101 (1928) 134–148. – Vgl. dazu: PETER HEIDRICH: Maimunizitate bei Meister Eckhart, Rostock: Diss. masch. 1959.

hart in seiner Exegese und Schöpfungslehre wesentlich von «Morek Nebuchim» (= Führer der Unschlüssigen) des Maimonides (Moses ben Maimon) abhängig ist. Eckhart benutzte eine lat. Übersetzung des «Morek Nebuchim», die allein in der Trierer Hs. über 70 mal zitiert ist. Freilich, auch Alexander v. Hales, Albertus Magnus, Thomas v. Aquin, u. a. sind von Maimonides beeinflußt; zugleich haben sie ihn aber auch bekämpft. Nicht so Eckhart, der an keiner Stelle Maimonides kritisiert, sondern dessen Auffassung gelegentlich noch zu verstärken sucht [159].

Wenn nun Maimonides († 1204), ein berühmter Aristoteliker des MA, dessen Gottes- und Schöpfungslehre aber mit neuplatonischen Elementen durchsetzt ist, für Eckhart fast ebenso wichtig war wie Augustinus, dann war mit diesem Aufweis schon recht viel gewonnen für eine Deutung der heiklen Stellen in Eckharts Schriften. Koch hatte damit das Quellenstudium, das ansatzweise schon Daniels, Théry, Karrer und Grabmann in ihren Editionen betrieben hatten, an einem Einzelfall demonstriert und so gleichsam ein Modell für weitere Detailforschungen geschaffen. Wenn andere Forscher wiederholt von einem neuplatonischen Denken Eckharts gesprochen hatten, so konnte hier dieser Platonismus wenigstens an einer der vielen Einflußquellen gefaßt werden [160]. Koch war Philologe und Interpret genug, um zu wissen, daß nur exakte Textvergleiche eine Basis für Abhängigkeitsfragen sein dürfen, und daß selbst dann genau gesehen werden muß, ob das zitierte Gut geistig verarbeitet, oder nur von Distanz als Meinung eines Andern angeführt wird.

Wie im Lager der Germanisten stets nach neuen Hss. gesucht wurde, so auch unter den Theologen und Historikern. Einen wichtigen Fund von lat. Quästionen Eckharts aus seiner Pariser Lehrtätigkeit hatten M. Grabmann und gleichzeitig E. Longpré bereits ediert (vgl. Anm. 135). Beide Editionen waren textlich nicht einwandfrei, so daß eine wissenschaftlich saubere Edition notwendig wurde. So brachte der Bonner Theologe

[159] Koch, ebd. 138 ff.

[160] Einschlägige Literatur: Endre von Ivánka: Zum Problem des christlichen Neuplatonismus, Scholastik 31 (1956) 31–40. 384–403. Ders.: Zur Überwindung des neuplatonischen Intellektualismus in der Deutung der Mystik, Scholastik 30 (1955) 185–194. Ders.: Plato Christianus, Einsiedeln 1964. J. Koch: Platonismus im MA (Akadem. Festrede), Krefeld 1948. Ernst Hoffmann: Platonismus und Mystik im Altertum, Heidelberg 1935 (Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wissensch. Philos.-hist. Kl. 1934/35, 2. Abh.). R. Klibansky: The continuity of the Platonic tradition during the Middle Ages, London 1939. Heinz Schlötermann: Logos und Ratio, die platonische Kontinuität in der deutschen Philosophie des M. Eckhart, ZfphForsch. 3 (1949) 219–239.

Bernhard Geyer eine neue kritische Edition, die sich heute noch als zuverlässig erweist: «Quaestiones et sermo Parisiensis» [161].

Wie in der theologisch-philosophischen Forschung Koch und Geyer gründliche Textstudien betrieben, um so die Grundlage für eine wissenschaftliche Eckhart-Deutung zu schaffen, so tat *Josef Quint* dasselbe im Felde der Germanistik. In seinem Aufsatz: «Die gegenwärtige Problemstellung der Eckhart-Forschung» (ZfdPh 52 [1927] 271–288) spricht er von einem «circulus vitiosus» in der Eckhart-Forschung. Das Eckhart-Problem sei von «fataler Kompliziertheit», weil es nicht nur ein theologisch-philosophisches, sondern gleichzeitig ein «höchst verwickeltes textkritisches Problem» in sich beschließe [162]. Der «circulus vitiosus» liege nun darin, daß meist unzuverlässig für Eckhart beglaubigtes Gut auf seinen Charakter hin zu prüfen sei, dies aber nur geschehen könne auf Grund bereits gesicherter Kenntnis der Lehre des Meisters; diese Kenntnis hinwiederum sei aus authentischen Texten zu schöpfen [163]. Für Quint war es klar, daß Fragestellungen, wie sie etwa Karrer aufgeworfen hatte, auf Grund der gegebenen Textlage nicht zu entscheiden seien. Er postulierte daher den Griff auf den ganzen Eckhart, der in den dt. und lat. Werken zu finden sei, und spricht von einer kritischen Edition, die alles Hss.-Material umfassen müßte, um endlich eine feste «Operationsbasis» zur Lösung der Echtheitsfrage zu bekommen [164]. Daß den dt. Werken Eckharts philologisch nur in engem Zusammenhang mit dessen lat. Werken beizukommen sei und die Echtheitsfrage nur in enger Anlehnung an gesichertes Lehrgut Eckharts eine Lösung finden könne, hatten Strauch, Spamer und Pahncke seit Jahren schon mehrfach betont. Im jungen Germanisten J. Quint fanden diese Probleme nun eine neue Perspektive und eine Programmierung im Hinblick auf eine doch irgendwie mögliche kritische Edition. Quint saß nicht nur als Philologe hinter den Mystikertexten. Er versuchte, zugleich die mystische Geistigkeit und sprachliche Ausdrucksweise zu klären [165], und wies sich über eine profunde Kenntnis der mystischen Tradition aus. Bereits 1929 konnte Quint einen

[161] Florilegium Patristicum, Fasc. 25, Bonn 1931.

[162] ZfdPh 52, 271.

[163] ebd. 271.

[164] ebd. 283–287.

[165] J. Quint: Die Sprache Meister Eckharts als Ausdruck seiner mystischen Geisteswelt, DVS 6 (1928) 671–701. Ders.: Mystik und Sprache (Ihr Verhältnis zueinander, insbesondere in der spekulativen Mystik Meister Eckharts, DVS 27 (1953) 48–76. Ders.: Beitrag über M. Eckhart in: Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie, II. Bd. 561–571, Berlin 1928 (11. Aufl.).

kritisch bereinigten Mystikertext vorlegen: «Deutsche Mystikertexte des Mittelalters», Bonn 1929. Ein kritischer Text im strengen Sinne war in dieser Edition noch nicht möglich, da noch nicht alle Hss. berücksichtigt werden konnten [166].

Das Ringen um die Echtheit der Eckhart-Texte wurde damals ein zentrales Problem der jungen Germanisten. Die Arbeit: «Wortsinn und Wortschöpfung bei Meister Eckehart» [167] von *Rudolf Fahrner* ist zu einem großen Teil der Echtheitsfrage gewidmet. Fahrner wußte, daß er die 11 Eckhart-Texte, die er im 2. Teil des Buches (S. 57–144) für eine Wortstudie auswerten wollte, zuerst durch eine Summe von Kriterien in ihrer Echtheit ausweisen mußte. Das Ergebnis seiner Wortstudie darf nur in Relation zur gegebenen Textgrundlage gesehen werden. Schärfer und im Hinblick auf die Möglichkeit einer kritischen Konstitution der Eckhart-Texte viel zielbewußter formulierte *Karl Brethauer* seine Fragestellungen in seiner Dissertation: «Die Sprache Meister Eckharts im Buch der göttlichen Tröstung» [168]. Brethauer spricht von einem dreifachen Echtheitsgrade der dt. Werke Meister Eckharts: *a*) Texte größter Nähe zur Person Eckharts; also eigene Niederschriften oder zuverlässige erste Abschriften. *b*) Stücke, die noch auf Eckhart persönlich zurückgehen, d. h. gute Mitschriften von Predigten, die aber durch häufiges Abschreiben entstellt sein können. *c*) Zweifelhafte Stücke, also Überarbeitungen, Schülerarbeiten, Nacherzählungen. Was die dt. Predigten anbetrifft, sei wohl der 1. Echtheitsgrad nicht erreichbar; anders bei den Traktaten, die der Inquisition im Original oder in Diktatnachschrift vorgelegen haben könnten [169]. Mit dieser Unterscheidung von Echtheitsgraden war sachlich nichts Neues gewonnen; es handelt sich lediglich um eine theoretische Präzisierung dessen, was sich sachlich seit Spamers Untersuchungen längst ergeben hatte. Wichtiger ist, daß Brethauer die Echtheitsfrage der dt. Werke als Ganzes betrachtet und nach einer Lösung sucht. Er betont die Bedeutung der RS als Vergleichstext und spricht damit die RS als Kriterium der Echtheit an. Beachtenswert sind Brethauers skeptische Äußerungen zu einer event. Textkonstitution: dem Dialekt komme eine große Bedeutung zu, da ein normiertes Mhd. den

[166] Von Eckhart finden sich (ebd. S. 31–63) sechs Predigten aus der Pfeiffer-Edition, jedoch mit weiteren Hss. bearbeitet und mit Varianten-Apparat versehen. Die Texte sind als Übungstexte für germanist. Seminarien gedacht.

[167] Marburg a. L. 1929. Zur Echtheitsfrage, ebd. S. 1–56.

[168] Göttingen: Diss. (Teildruck) 1931.

[169] ebd. S. 3.

Verlust der Sprache Eckharts mit sich brächte. Eine Ausgabe der Eckhart-Texte könne nicht eine kritische mit bestem Text sein, sondern solle einfachhin die ursprüngliche Predigt abdrucken; wichtige Varianten könnten dann als Paralleldruck beigefügt werden [170]. Mit dieser Skepsis gegenüber einer kritischen Edition stand Brethauer also auf der Seite von Strauch und Pahncke. Einstweilen aber schien es auch Brethauer wichtig, weitere Hss. aufzusuchen, und er selber konnte in den folgenden Jahren eigene Funde melden: «Neue Eckharttexte und Mystikerhandschriften» in ZfdA 69 [1932] 241–276 und «Zu Meister Eckhart», edb. 71 (1934) 267.

Den Versuch eines kritischen Textes bot M. Pahncke in seinem Beitrag: «Materialien zu Meister Eckharts Predigt über die Armut des Geistes» [171]. Pahncke spricht sich hier grundsätzlich gegen eine Benutzung der Pfeifferschen Textkonstitution als Grundlage für textkritisches Arbeiten aus und lehnt auch Form- und Stilfragen, wozu die gegebene Textlage nicht tauge, ab [172].

Mehr und mehr benutzten nun die Germanisten die von Daniels und Théry edierte RS als Echtheitskriterium, indem sie in ihr Ausschnitte und Sätze aus dt. Werken Eckharts identifizierten. So konnte *Fridolin* (*Martin*) *Skutella* [173] eine von Pahncke [174] ehedem als für Eckhart wahrscheinlich gemachte Predigt durch Vergleich mit der RS als sicher von Eckhart erweisen: «Eine Eckhartpredigt» in ZfdA 66 (1929) 147–148. Skutella war recht eifrig im Aufsuchen von Paralleltexten deutscher Predigten in der RS, die ihm erstes und zuverlässigstes Kriterium der Echtheit zu sein schien, wie er im nächsten Beitrag betonte («Beiträge zum Eckeharttext» in ZfdA 67 (1930) 97–107, bes. S. 97). Eine aufschlußreiche Darstellung der Forschungslage um 1930 lieferte Skutella in seiner Arbeit: «Zur philologischen Eckhartforschung» in PBB 54 (1930) 457–476. Skutella wußte, wie wichtig die lat. Texte zur Erschließung deutscher Mystikertexte des Mittelalters sind, und er konnte nur bedauern, daß die Philologie nicht sauber an den lat. Texten arbeite: «*Die besondere Beschaffenheit zumal scholastischer Texte und ihrer handschriftlichen Über-*

[170] ebd. S. 10 f.

[171] Ph. Strauch-Festschrift, Halle a. S. 1932, 67–87.

[172] ebd. 68 f.

[173] Skutella, damals noch Franziskanermönch, zeichnet hier mit dem Ordensnamen Fridolin. In späteren Publikationen erscheint er unter dem Zivilnamen Martin Skutella, den er nach dem Austritt aus dem Orden wieder übernommen hat.

[174] ZfdA 49 (1908) und ARW 23 (1925).

lieferung macht eine eigene Einführung in die Paläographie und Textkritik dieser Gattung und Periode wünschenswert» (ebd. 457/458). Skutella sah das philologische Eckhartproblem in engem Zusammenhange mit der lat. Philologie des MA, eine Sicht, die nicht neu war unter den Germanisten. Es war aber gerade damals von besonderer Wichtigkeit, saubere lat. Textgestaltung zu postulieren, in Anbetracht der vielen Fehllesungen in den Editionen von Théry, Grabmann und Karrer. Den sechs Kriterien der Echtheit, die die Forschung für die dt. Texte erarbeitet hatte, begegnete Skutella mit größter Skepsis. Universalkriterium gebe es keines; den einzelnen Kriterien (hs. Bezeugung, Vergleich mit der RS, Vergleich mit der Bulle, Vergleich mit den lat. Schriften, Rückverweise und Stilphänomene) komme nur eine sehr relative Bedeutung zu. Am wirksamsten aber sei der Nachweis von dt. Sätzen in der RS [175]. Wenn Skutella hier und auch in späteren Arbeiten [176] immer wieder den Akzent auf philologische, textkritische Arbeit legte, und dies stets im Zusammenhang der lat. Texte, so stand er mit diesem Postulat in guter Gesellschaft mit Pahncke, Brethauer und Quint. Echtheitsfragen und Textkonstitution standen im Mittelpunkt der damaligen Eckhart-Forschung, nicht nur unter den Germanisten, sondern auch unter den Theologen, deren Hauptvertreter vor allem J. Koch war. Skutella verfolgte auch den Fortgang der Eckhart-Deutung, vermochte aber als Philologe für einen Meinungszwist, der auf schlechten Texten basiert, nur wenig Sympathie aufzubringen [177].

Gleichzeitig mit dem Ringen um Echtheit und Textkonstitution wurde auch die Frage wach, ob sich einzelne Werke Eckharts irgendwie in den Lebensgang des Meisters einordnen ließen. Wenn ja, ließe sich dann daraus auch eine innere Entwicklung im Denken Eckharts aufzeigen? Abgesehen von kleineren Prozeß-Akten waren ja nur die Bulle von 1329 und die RS von 1326 hs. datiert. Die von Grabmann aufgefundenen und edierten Quästionen hatte der Editor selber der Lehrtätigkeit Eckharts in Paris (1302/03 und 1311–1314) zuzuweisen versucht [178]. Wie steht es aber bei den dt. Werken? Bis anhin war der Trak-

[175] M. Skutella: PBB 54, 472.

[176] M. Skutella: Beiträge zur kritischen Ausgabe deutscher Predigten Meister Eckharts, ZfdA 68 (1931) 69–78.

[177] Zur philosophischen Eckhartforschung, PBB 56 (1932) 138–145, bes. S. 139.

[178] siehe oben, Anm. 135. Die Avignoner Quästionen gehören mit Sicherheit der 1. Pariser Lehrtätigkeit (1302/03) an, die Vaticanischen wahrscheinlich der 2. Pariser Lehrtätigkeit (1311–1313).

tat RdU mit großer Wahrscheinlichkeit in die Erfurter Tätigkeit von 1294–1298 datiert. Eckharts bedeutendstes dt. Werk, der Traktat BgT mit der Predigt VeM (= «Liber Benedictus») war in der bis anhin einzigen Hs. B IX 15 (Basler Universitäts-Bibliothek) ohne hs. Datierung. Spamer [179] hatte zu Beginn des Jahrhunderts ein Pamphlet des Heidelberger Theologen Johannes Wenck gefunden, worin das BgT als an eine Königin von Ungarn (ohne Namen) gewidmete Schrift bezeichnet wird [180]. Wer aber soll diese Königin sein, und läßt sich anhand eines gefundenen Namens dieses Werk zugleich genau datieren? Das war die Frage, die sich der Forschung stellte und die der Germanist *Louis Leonor Hammerich* zu lösen versuchte: «Das Trostbuch Meister Eckharts» (ZdPh 56 [1931] 69–98). War es Hammerich auf Grund des wenigen biographischen Materials über Eckhart nicht möglich, die Frage einwandfrei zu beantworten, so konnte er doch die Abfassung des Traktates mit dem Leben der Königin Agnes von Ungarn (1280–1364) in Verbindung bringen und das Jahr 1314 als terminus a quo wahrscheinlich machen [181]. Während Hammerich von einem Vergleich des äußeren Lebenslaufes Eckharts und der Königin Agnes her zu argumentieren suchte, packte *Heinrich Roos* dieselbe Frage von einer inhaltlichen Seite her an: «Zur Datierung von Meister Eckharts Trostbuch» in ZfdPh 57 (1932) 224–233. Die mit dem BgT eng zusammenhängende Predigt VeM behandelt das Thema der Glückseligkeit, ein Thema, das – wie Roos meint – gerade zur Zeit des 2. Pariser Magisteriums (1311–1313) dort sehr aktuell war. Roos beruft sich auf einen neuen hs. Fund, der seine These stützt: im Cod. Vat. lat. 1086, nahe bei den von Grabmann gefundenen Quästionen, finde sich eine quaestio des Pariser Lehrers Johannes de Polliaco: «utrum beati-

[179] A. Spamer: PBB 34, 374 ff. (vgl. oben Anm. 48.)

[180] J. Wenck: «Huic conclusioni alludit magister eghardus in libro suo vulgari quem edidit pro regina ungarie sorore ducum austrie, quod incipit 'Benedictus deus et pater domini nostri Jhesu Christi' dicens, homo deberet esse ...» (G. Théry: in Mélanges Joseph de Ghellink, Tome II, Gembloux 1951, S. 907).

[181] L. L. Hammerich, ebd. 93 ff. – Königin Agnes: um 1280 geb., 1297 Heirat mit König Andreas III. von Ungarn. 1301: Tod von König Andreas. 1308: König Albrecht, der Vater von Agnes, wird in der Nähe von Königsfelden (Schweiz) ermordet. Zu dessen Gedenken wird dort 1310 ein Kloster errichtet. Nach dem Tode der Königin Elisabeth (Mutter von Agnes) um 1313 lebt Agnes in der Nähe des gegründeten Klosters. Agnes stand auch mit dem Kloster Töss in Kontakt, wo sie Eckhart wahrscheinlich kennengelernt hat. Eckhart war seit 1314 in Straßburg, von wo aus er in verschiedenen Frauenklöstern Seelsorge betrieb. Zur Gründung von Königsfelden vgl. Georg Bohner: Die Gründung des Klosters Königsfelden, ZSKG 47 (1953) 1–24. 81–112. 181–215.

tudo consistat in actu reflexo?» Johannes war ein Zeitgenosse Eckharts und wirkte sicher von 1302–1312 in Paris, zu einer Zeit also, da Eckhart sein 2. Magisterium (1311–1313) hielt. Ein enger inhaltlicher Zusammenhang von VeM und dieser quaestio ist nach Roos auffallend. Eckhart hätte dann dieses Thema in VeM seelsorglich ausgewertet, kurz nach seinem Pariser Aufenthalt; also wiederum ungefähr 1314 als terminus a quo [182]. Daß aber Roos Fehllesungen und Fehlschlüsse unterlaufen sind, hat J. Quint in DW V, 131, Anm. 47 überzeugend dargetan. G. Théry hat diese Datierungsfrage in einem größeren Zusammenhange noch detaillierter aufgerollt und den Traktat BgT in die Zeit von 1308–1311, also vor das 2. Pariser Magisterium Eckharts, datiert. (G. Théry: Le Benedictus Deus de Maître Eckhart, in: Mélanges Joseph de Ghellink, Tome II, 905–935, Gembloux 1951.) Daß aber eine genaue Datierung nicht möglich ist, hat J. Koch in seiner historischen Studie über das Leben Eckharts eindeutig dargelegt [183].

Die Eckhart-Forschung der frühen 30er Jahre zeigt im kurzen Überblick folgendes Bild: mit den Editionen der RS, mochten sie textlich noch so unvollkommen sein, hatten die Germanisten ein neues Echtheitskriterium für die dt. Werke Eckharts bekommen. Die Germanisten schöpften die RS reichlich aus, indem sie die dt. Werke stets auf gedankliche oder wörtliche Parallelen in der RS hin prüften. Fanden sie neue Hss., so wurden diese im Vergleich zu bereits bekannten Eckhart-Texten gesichtet und in kleinen Editionen – teils mit textkritischen Ansätzen – der weiteren Forschung zugänglich gemacht. Bei Pahncke, Strauch, Brethauer und Skutella war die Frage nach einer kritischen Textgestaltung stets aktuell, wurde aber meist mit größter Skepsis erwähnt. J. Quint, der fatalen Textlage wohl bewußt, äußerte sich doch schon etwas positiver zu einer kritischen Edition, freilich unter der Bedingung, daß das Eckhart-Problem als ein Ganzes angepackt werden müßte. Während die Philologen nach sauberen Texten riefen, stritten sich Theologen und Philosophen um Deutungsprobleme. J. Koch und B. Geyer aber war die Suche nach zuverlässigen Texten ein nicht weniger ernstes Anliegen als bei den Germanisten. Exakte Philologie und historisches Quellenstudium waren damit zur gemeinsamen Sorge der Theologen und Philologen geworden. Der eigentliche Auftakt zu textkritischer Arbeit sollte nun gleich aus dem Lager der Germanisten folgen.

[182] Roos, ebd. 225.

[183] J. Koch: Kritische Studien, AFP 29, S. 45 ff. Vgl. ferner: J. Quint: DW V, 6 f.

3. Der Auftakt zu textkritischem Arbeiten an den deutschen Texten Meister Eckharts

Seit Spamers berühmter Publikation «Zur Überlieferung der Pfeifferschen Eckeharttexte» (PBB 34 [1909] 307–420) ist im Verlaufe der zwei nachfolgenden Jahrzehnte eine beträchtliche Anzahl neuer Hss. gefunden, meistens sogleich ediert und teils versuchsweise mit einem kritischen Apparat versehen worden. Doch kein Germanist dieser Zeitspanne hatte es unternommen, das neu hinzugekommene Hss.-Material als Ganzes im Verein mit den bereits bekannten Hss. zu vergleichen und in Kollation mit Pfeiffers Texten kritisch zu prüfen. Eine solche Forscherarbeit mußte aufgespart bleiben für einen Philologen der strengen Schule, der mit seinem philologischen Können auch eine gute Dosis von Einfühlungsvermögen in diese inhaltlich wie formal so komplizierte Textlage des Eckhart-Gutes vereinte. An diese Arbeit hatte sich inzwischen *Josef Quint* gemacht, und er konnte 1932 das Ergebnis dieses mühseligen Unternehmens in seinem fast tausendseitigen Band: «Die Überlieferung der deutschen Predigten Meister Eckharts (textkritisch untersucht)» (Bonn 1932) der Öffentlichkeit vorlegen. Mit diesem Standard-Werk, das gleichsam als Krone über den Arbeiten von Pfeiffer und Spamer steht, hat Quint die gesamte Eckhart-Forschung um einen großen Schritt voran- und dem angestrebten Ziele einer kritischen Edition nähergebracht. Hatte sich die germanistische Forschung seit Spamer einfachhin mit Materialsammlung, Echtheitsfragen und Hss.-Abdrucken begnügt, so wurde nun von Quint die textkritische Problematik von Grund auf neu angepackt und nach streng philologischen Methoden durchgeführt, so daß er die 111 Predigten der Pfeiffer-Edition an über 2300 Stellen korrigieren konnte. Quint ordnet in diesem Band die Predigten in der Pfeifferschen Reihenfolge und bietet das textkritische Material zu jeder Predigt in je zwei Abschnitten: *a*) Filiation der Hss. und Charakteristik der einzelnen Texte mit Hinweisen auf einen möglichen kritischen Text, *b*) Textbesserungen. Viele Einzelfragen mußten noch offen gelassen werden in der Hoffnung auf weitere hs. Funde. Mag auch die eigentliche forschungsgeschichtliche Bedeutung dieses Werkes in seiner textkritischen «Kleinarbeit» liegen, so kommt der vorausgehenden Einleitung [184], wo das Überlieferungsproblem der dt. Predigten Eckharts forschungsgeschichtlich und theoretisch erörtert wird, nicht weniger Bedeutung zu.

[184] J. Quint: Die Überlieferung, S. xv–xli.

Quint spricht hier über die Prinzipien der Textgestaltung, nach denen eine kritische Edition angeordnet werden müßte, und diskutiert aus profunder Kenntnis der Forschungslage alle früheren Ansätze und Vorschläge zu textkritischem Arbeiten. Gegenüber der Meinung Brethauers, eine Edition der dt. Eckharttexte könne nicht eine kritische sein, sondern lediglich ein Abdruck der ursprünglichen Predigtfassung mit Paralleldruck sekundärer Texte, vertritt hier Quint doch eindeutig die Ansicht, ein kritischer Text sei durchaus möglich: der als besterkannte Text sei als Leittext zu nehmen und durch Kollation mit allen andern Hss. von Verderbnissen zu reinigen. Ein kritischer Text brauche gar nicht der ursprünglichste zu sein, ja, er könne es auch gar nicht, da es sich doch nur um Nachschriften handele [185]. Und wenn Brethauer meinte, eine Edition der Predigten in normalisiertem Mittelhochdeutsch gefährde die Sprache Eckharts, so hält ihm Quint entgegen, daß wir nicht wüßten, welchen Dialekt Eckhart gesprochen habe, und daß eine Hs. vielleicht dem Dialekt nach getreu, inhaltlich aber völlig verderbt sein könne und umgekehrt [186]. Die Echtheitsfrage hatte Quint in dieser Studie noch ausgeklammert; es ging ihm zunächst einmal um textkritische Sichtung des hs. Materials. Nachdem Quint den mühseligen Gang durch den hs. Urwald beendet hatte, faßte er das Fazit dieser Arbeit unter dem Titel «Ergebnisse» zusammen und konnte getrost aufatmen mit den Worten: «*... der lange und mühsame Weg durch das Gewirr der ausgedehnten hsl. Überlieferung hat sich gelohnt. Wir sind ein kräftiges Stück auf dem Wege zu einer kritischen Ausgabe von Eckharts deutschen Predigten weitergekommen*» [187]. Freilich, Quint war sich bewußt, daß die Filiationen der Hss. noch nicht als geklärt betrachtet werden konnten, da die engere und weitere stoffliche Umwelt der einzelnen Predigten und ihre Texttraditionen noch näher zu analysieren waren, und daß außerdem noch mit neuen Hss.-Funden gerechnet werden mußte [188].

Wohl wissend um die vielen ungelösten Fragen, die der philologischen Forschung erst noch aufgegeben blieben, sah Quint doch zuver-

[185] ebd. xxv.

[186] ebd. xxv. – Brethauer war noch 1934 nicht überzeugt von Quints textkritischem Vorgehen. In AfdA 53 (1934) 48–54 beharrt er noch immer auf dem Druck von mundartlichen Hss. und appelliert an das Vorgehen Pahnckes in der Strauch-Festschrift.

[187] J. Quint, ebd. 935.

[188] ebd. 935. – So versuchte etwa M. Skutella, eine neugefundene Hs. aus Braunau in die Quintsche Filiation einzuordnen: Beiträge zur handschriftlichen Überlieferung Meister Eckharts, ZfdA 71 (1934) 65–79.

sichtlich einer kritischen Edition entgegen: «*Wenn zugegeben werden muß, daß wir in manchen Fällen uns mit dem synoptischen Druck von Paralleltexten werden begnügen müssen, so gilt doch für die große Mehrzahl der Predigten, daß wir bei ihnen durch intensive Auswertung der hsl. Gesamtüberlieferung zu einem kritisch bereinigten Text vordringen können, der uns die betreffende Predigt in ihrem wesentlichen Wortlaut so darbietet, wie der Prediger selbst sie gesprochen hat*» [189]. Quint war ehrlich genug, sein Ergebnis als Ganzes in Anbetracht der gegebenen textlichen Schwierigkeiten als ein sehr relatives zu betrachten; er wußte daher auch Pfeiffer gegenüber ein viel gerechteres Urteil [190] zu äußern, als dies etwa Denifle und Strauch ehedem getan hatten [191]. Daß in der Eckhart-Philologie gerade textliche Kleinigkeiten von größter Relevanz für die Interpretation sein können, wußte Quint so gut wie die Forscher im theologischen Lager: «*Wer weiß, welche ausschlaggebende Bedeutung einem gestrichenen, resp. hinzugefügten simplen Formwörtchen in den Äußerungen der Eckhartischen Mystik mit ihren relativ wenigen immer wiederkehrenden Grundkonzeptionen innewohnt, wer erkannt hat, daß die Entscheidung zwischen dem radikalsten Pantheismus auf der einen Seite und dem harmlosesten Theismus auf der anderen mitunter bei einem 'als verre', 'als', 'in', 'âne', 'sunder', etc. liegt, der wird zugestehen, daß das Heil der Eckhart-Forschung nur im Respekt vor der Bedeutung der textkritisch-objektiven Berechtigung resp. Nichtberechtigung des Daseins solcher textlichen 'Kleinigkeiten' gelegen ist*» [192].

Quint hatte sich alle Ergebnisse der bisherigen Eckhart-Forschung zunutze gemacht, sie in diesem Band verarbeitet und dadurch die seit Spamer von der Forschung schuldig gebliebene Fundament-Legung zu einer kritischen Textgestaltung geleistet. War unter Interpreten und Philologen die Frage nach Möglichkeit und event. Beschaffenheit einer kritischen Textgestaltung seit Jahren schon wach, so hat Quint mit seiner «Überlieferung» den eigentlichen Anstoß zu einer kritischen Edition gegeben. Es war also die Textfrage, die die Germanisten, Theologen, Philosophen und Interpreten einander immer näherführte, ja, näherführen mußte. Was die Germanisten, die seit der Edition der RS neues Vertrauen in die Echtheit der Eckharttexte gefunden hatten, an hs.

[189] J. Quint, ebd. 946.

[190] J. Quint, ebd. 947.

[191] H. Denifle: Eine Geschichte der deutschen Mystik. Histor.-pol. Blätter, 1875, S. 680 ff. – Ph. Strauch: Meister Eckhartprobleme, S. 4.

[192] J. Quint, ebd. 950.

Material edierten, stand stets im Dienste einer vorläufigen Textkonstitution. Theologen wie Karrer und Théry stießen, wo immer sie Fragen der Deutung aufgriffen, auf textliche Schwierigkeiten, und jeder der beiden war für sich zum Entschlusse gekommen, selber die lat. Hss. der Forschung durch eigene Editionen zu erschließen [193]. Waren die Germanisten Strauch, Spamer, Pahncke, Skutella, u. a. sich längst bewußt, daß die dt. Eckhart-Philologie nur in engem Kontakt mit dem Studium der lat. Texte vorangetrieben werden konnte, so präzisierte sich dieses Bewußtsein immer deutlicher in den Publikationen von J. Koch und J. Quint, die mehr und mehr die beherrschende Stellung in der Eckhart-Forschung einnehmen sollten. Daß eine kritische Eckhart-Edition nur ein Gemeinschaftswerk von Historikern, Philologen und Theologen sein dürfte, daß zugleich mit Textgeschichte und Textgestaltung auch ein solides Quellenstudium auf breitester Basis betrieben werden müßte, d. h. daß das Eckhart-Problem als Ganzes, eingebettet in die Forschungen der Mediävistik, angepackt werden sollte, stand jedem Eckhartforscher als notwendiges Postulat vor Augen. Unter den Fragen aber waren noch viele ungelöst, und eine engere Zusammenarbeit von Theologen und Philologen bestand erst ansatzweise [194]. Gerade weil der Ruf nach kritischen Texten immer lauter geworden war, fragt man sich, warum nicht schon Ende der 20er Jahre eine Edition in Angriff genommen wurde? Waren es wissenschaftliche Gründe, die ein solches Unternehmen noch nicht zuließen, etwa daß die Mediävistik erst noch viele Detailforschungen auf dem Gebiete der Mystik und Scholastik betreiben sollte, um dadurch der Eckhart-Forschung bessere Vergleichstexte zu liefern? Oder waren es persönliche Gründe, die einzelne Forscher gegeneinander hatten? Ersteres hätte gewiß ins Gewicht fallen können, wenn man bedenkt, wie gerade die damalige Erforschung des Mittelalters durch Mediävisten wie Grabmann, Pelster, Koch, u. a. mit vielen Einzelstudien bereichert wurde, und daß in der Folge von dieser Forschung noch viel zu erwarten war. Hätte aber dies der Grund sein sollen, dann dürfte man auch heute noch keine kritische Edition von religiösen Texten des MA machen, denn nach wie vor hat die Mediävistik hierin noch vieles zu leisten. Letzteres hingegen, es könnten persönliche Zwistigkeiten unter den Forschern bestan-

[193] O. Karrer, in: Theolog. Revue 20 (1928) 391. – G. Théry: AHDL 4 (1929) 394.

[194] Etwa zwischen Strauch und Grabmann, zwischen Daniels und Spamer, zwischen Quint, Koch und Geyer.

den haben, ist man geneigt zu vermuten, wenn man der sonst so sachlichen Stimme eines Philologen wie M. Pahncke trauen darf. In einem Kontext, wo er die Hinausschiebung der Veröffentlichung der lat. Schriften Eckharts beklagt, schreibt Pahncke: «*Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, was für Zeitumstände, Mächte oder Personen diese traurige Lage des Eckharttextes verschuldet haben, obwohl eine derartige Untersuchung wahrscheinlich zu recht interessanten Ergebnissen führen würde*» [195]. Zu Beginn der 30er Jahre aber wurde unter Theologen und Philologen das Drängen nach zuverlässigen Textgrundlagen derart akut, daß eine Inangriffnahme der kritischen Edition nicht mehr länger auf sich warten lassen konnte.

(*Forts. folgt im nächsten Heft.*)

[195] ZfdPh 60 (1935) 61.

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

AfdA	=	Anzeiger für dt. Altertum und dt. Literatur
AFP	=	Archivum Fratrum Praedicatorum, Roma
AHD	=	Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen-âge
ALKGMA	=	Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters
ARW	=	Archiv für Religionswissenschaft
BGPhMA	=	Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters
BgT	=	Meister Eckharts Buch der göttlichen Tröstung (= 'Liber Benedictus' I)
Diss. masch.	=	Dissertation maschinengeschrieben
DLZ	=	Deutsche Literaturzeitung
dt. (dtsch.)	=	deutsch
DTh	=	Divus Thomas, Freiburg i. Ü.
DThP	=	Divus Thomas, Piacenza
DVS	=	Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte
DW	=	Deutsche Werke Meister Eckharts, hrsg. im Auftrage der deutschen Forschungsgemeinschaft, Stuttgart-Berlin 1936 ff.
hd.	=	hochdeutsch
Hs(s).	=	Handschrift (en)
hs.	=	handschriftlich
Lit. Ber. d. DPhG	=	Literarische Berichte der deutschen philosophischen Gesellschaft
LThK	=	Lexikon für Theologie und Kirche
LW	=	Lateinische Werke Meister Eckharts, hrsg. im Auftrage der deutschen Forschungsgemeinschaft
MA	=	Mittelalter
mhd.	=	mittelhochdeutsch
NDB	=	Neue Deutsche Biographie
nd.	=	niederdeutsch
nhd.	=	neuhochdeutsch
obd.	=	oberdeutsch
PBB	=	Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Paul und Braunes Beiträge)
Pf.	=	Franz Pfeiffer, Deutsche Mystiker II, Meister Eckhart (Seite/Zeile)
RdU	=	Meister Eckharts Traktat: Reden der Unterscheidung
RGG	=	Die Religion in Geschichte und Gegenwart
RS	=	Meister Eckharts Rechtfertigungsschrift
RV	=	Rückverweis(e)

ThBl	= Theologische Blätter
Überlieferung	= Josef Quint: Die Überlieferung der deutschen Predigten Meister Eckharts
VeM	= Meister Eckharts Predigt: Von dem edlen Menschen (= 'Liber Benedictus' II)
WW	= Wirkendes Wort (Deutsches Sprachschaffen in Lehre und Leben)
ZfdA	= Zeitschrift für deutsches Altertum
ZfdPh	= Zeitschrift für deutsche Philologie
Zfph Forsch.	= Zeitschrift für philosophische Forschung
ZKG	= Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZkTh	= Zeitschrift für katholische Theologie
ZSKG	= Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte
ZThK	= Zeitschrift für Theologie und Kirche